



GREIFSWALDER BEITRÄGE

zur

Stadtgeschichte
Denkmalpflege
Stadtsanierung

Impressum

Herausgeber:	Hansestadt Greifswald Der Oberbürgermeister Stadtplanungsamt / untere Denkmalschutzbehörde
Idee und Konzeption:	Volker Bouché und Thilo Kaiser
Redaktion:	Bouché, Volker Kaiser, Thilo Kohl, Cordula Kusch, Andreas Lutze, André Musolff, Christine Rütz, Thorsten Schönrock, Felix
Buchgestaltung:	C. Kohl & A. Kusch Restaurierungen
Umschlagabbildung: Greifswald, Markt 13, Westgiebel	Rütz, Thorsten
Druck:	Druckhaus Panzig, Studentenberg 1a, 17489 Greifswald
copyright:	Hansestadt Greifswald Der Oberbürgermeister Stadtplanungsamt

Das Vorhaben wird von der BauBeCon Sanierungsträger GmbH unterstützt und aus Mitteln des Stadtsanierungsprogrammes gefördert.

Auflage:	500 Stck.
ISSN	1613-3870

Greifswald, Oktober 2004

Inhaltsverzeichnis

Editorial	
Volker Bouché, Thilo Kaiser.....	3
Fischstraße 18 - Ein Traufenhaus im Wandel der Zeit	
Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock.....	4
Die „Olde Hilligengeists-Kercke in der Langenstraten“ Ein Überblick zur mittelalterlichen Baugeschichte der Langen Straße 51 in Greifswald	
Torsten Rütz.....	22
Restaurierung des Wohn- und Geschäftshauses Johann- Sebastian- Bach- Straße 20	
Cordula Kohl.....	32
Die Boots- und Reparaturwerft Greifswald, ehemals Buchholzsche Werft – letzte Greifswalder Holzschiffswerft	
Uwe Kiel.....	40
Greifswalder Beiträge aktuell	
.....	43
Vorschau	
.....	44

Editorial

Volker Bouché, Thilo Kaiser

Das erste Jahresheft der „Greifswalder Beiträge“ ist fertig. Mit großer Freude übergibt Ihnen die Redaktion ein vielschichtiges, interessantes und wissenswertes Printmedium, um in der Sprache unserer Zeit zu bleiben.

Wir wünschen uns, dass dieses Heft zur Diskussion anregt, zu Debatten über die neuen Forschungsergebnisse und über Sinn und Unsinn von Grundsatz- und Detailfragen zur Denkmalpflege und zum Denkmalschutz. Für Anregungen und Formulierungen zur Verbesserung des Heftes würden wir gerne Ihre Meinung hören oder lesen. Rückmeldung von Leserinnen und Lesern sind also erwünscht.

Die Denkmalpflege und der Denkmalschutz erleben in den letzten Jahren einen grundsätzlichen Umbruch, da sich gesellschaftliche Verhältnisse ändern, politische Ziele neu definiert werden und eine breite Diskussion um den Inhalt und das Ziel auch des Denkmalschutzes entfacht ist.

Um Denkansätze für die Beantwortung der brennenden Fragen zu geben, ist es aber wichtig, die materielle und ideelle Substanz zu kennen, auf der wir aufbauen wollen. Dazu sollen dieses und die nachfolgenden Hefte einen Beitrag leisten.

Wir wünschen Ihnen beim Studieren dieser Lektüre viel Vergnügen.



Abb.1 Hansestadt Greifswald, Markt 11, Foto: T. Kaiser

Fischstraße 18 - Ein Traufenhaus im Wandel der Zeit

Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock

In den letzten 15 Jahren konnten für die beiden traufständigen Gebäude Fischstraße 17 und 18 im Verlauf von Sanierungsarbeiten, archivalischen Untersuchungen und denkmalpflegerischen Maßnahmen, zu denen auch bauhistorische Dokumentationsarbeiten gehörten, wichtige und vorher nicht bekannte Informationen zu deren Bau- und Nutzungsgeschichte erarbeitet werden. Das Hauptinteresse galt dabei sehr bald dem Gebäudekomplex Fischstraße 18, hatten sich doch mit diesem und der gemeinsamen Brandmauer zum nördlich anschließenden Gebäude Nr. 17 Bauteile erhalten, die offensichtlich zu einem für Greifswald vergleichsweise sehr alten und ebenfalls traufständigen, massiven „Vorgängerbau“ auf dem Grundstück von Nr. 18 gehören mussten. Die bisherigen Ergebnisse archivalischer und bauhistorischer Untersuchungen sollen im Folgenden vorgestellt und erläutert werden (Abb. 1).



Abb. 1 Hansestadt Greifswald, Fischstraße 18, das Traufenhaus im Jahre 2001, von Nordosten. Foto: A. Lutze

Historische Quellen zum frühneuzeitlichen Baubestand- Barocker Ausbau und gründerzeitliche Erneuerung

Das große Traufenhaus gehörte zu Beginn des 18. Jahrhunderts dem Kaufmann Johann Behr.¹ Möglicherweise hing es mit den Ereignissen des Nordischen Krieges, von dessen Auswirkungen Stadt und Region vor allem in den Jahren 1711-1713 direkt betroffen waren, zusammen, dass er um 1718 in Konkurs ging und seine Gläubiger Haus und Grundstück im Jahre 1719 an Christian Stavenhagen verkauften. Dieser aus Wolgast stammende Kaufmann war offenbar genauso wenig erfolgreich wie Johann Behr und schon nach einigen Jahren in geschäftlicher Hinsicht am Ende. Neuer Eigentümer wurde Johann Matthias

Gesterding, der das Haus 1723 aus der Stavenhagenschen Konkursmasse kaufte. Er stammte aus einer angesehenen Familie und zählte während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den einflussreichen Persönlichkeiten der Stadt. Gesterding wurde 1691 in Stralsund geboren, gehörte seit 1720 zum Greifswalder Rat und bekleidete das Amt des Ratssekretärs. Ab 1738 war er Bürgermeister und ab 1744 Königlich Schwedischer Landrat. Im Jahre 1763 ist er verstorben.²

Wie auch viele andere Greifswalder Häuser, befand sich das von ihm erworbene Gebäude am Ende des Nordischen Krieges in schlechtem baulichen Zustand. Daher ließ der neue Besitzer im Jahre 1731 das Vorderhaus aufwendig reparieren und 1733/1734 den Seitenflügel völlig neu aufbauen. Bei so umfangreichen Investitionen konnten die betreffenden Bauherren Freijahre und andere wichtige Steuervergünstigungen erhalten.³ Bevor der Rat über die Anzahl der Freijahre entscheiden konnte, musste das jeweilige Gebäude jedoch besichtigt und die in das Haus investierte Geldsumme geschätzt werden.

Bislang ließ sich nicht eindeutig klären, warum in diesem Fall nach der Baumaßnahme fast zehn Jahre vergingen, ehe das Haus Gesterdings am 8. November 1742 besichtigt wurde. Das Protokoll über diese Besichtigung ist noch vorhanden und wird im Greifswalder Stadtarchiv aufbewahrt.⁴ Da es einen umfangreichen Einblick in die Wohnverhältnisse der städtischen Oberschicht in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewährt und über die innere Struktur des Hauses in der Barockzeit Aufschluss gibt, soll es im Folgenden näher erläutert werden.

An der Straßenfassade seines Hauses hatte Johann Matthias Gesterding offenbar nicht Grundsätzliches ändern lassen, sodass es nach wie vor als Traufenhaus mit hoher Diele, niedrigem Obergeschoss und steilem Dach im Straßenraum sichtbar war. Neben dem Portal befand sich ein breites, dreibahniges Fenster, wie es noch heute im Erdgeschoss des Hauses Baderstraße 1, auf der Südseite, erhalten ist.⁵ Eben solche großen Fenster hatten die nördlich und südlich des Eingangsbereiches gelegenen Stuben. Durch das Portal gelangte man in die hohe Dielenhalle des Hauses, deren Deckenbalken durch einen Unterzug abgefangen wurden. Wahrscheinlich ruhte er auf zwei Hausbäumen, sodass die Situation derjenigen entsprochen haben könnte, die im Gebäude Lange Straße 51 noch erhalten ist.

Links vom Eingang befand sich die Wohnstube, deren besondere Bedeutung dadurch betont wurde, dass sie als einzige der im Erdgeschoss des Vorderhauses gelegenen Stuben eine Stuckdecke besaß. Sie war deutlich niedriger als die Diele und wurde, wie auch die sich nach Westen anschließende Stube von einer eigens ausgegrenzten Heizkammer aus beheizt. Noch weiter westlich befand sich ebenfalls eine Stube, die Fenster zum Hof hatte. Eine weitere Stube existierte nördlich des Eingangsbereiches zur Straße. An sie schloss sich die Küche an, die in diesem Fall sehr wahrscheinlich durch einen hölzernen, durchfensterten Windfang von der Diele abgegrenzt war. Über den Stuben auf der Südseite, aber noch unterhalb der Dielendecke, gab es eine Kammer und weitere kleine Räume, deren Erschließung vielleicht über eine Galerie erfolgte. Über der Stube und Küche an der Nordseite ist ein weiterer kleiner Raum zu nennen, der als Rauchboden genutzt wurde.

Gesterding hatte also offenbar die Diele als hohes Erdgeschoss beibehalten, aber dennoch an der Raumstruktur in diesem Bereich des Hauses Änderungen vornehmen lassen. Das zeigt der Vergleich mit der Situation von 1707, über die wir durch den im Zuge der schwedischen Stadtaufnahme abgefassten Bericht informiert werden und die noch bis zum Umbau von 1731 bestanden haben dürfte.⁶ Im genannten Jahr existierte im Erdgeschoss lediglich eine Stube, eine Kammer und der von der Diele räumlich noch nicht abgegrenzte Küchenbereich. Die Abgrenzung der Küche und das Anwachsen der Zahl der Stuben und Kammern in diesem Geschoss durch den von Gesterding veranlassten Umbau zeigt die für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts typische Entwicklung, die sich auch im Falle anderer, in dieser Zeit neu ausgebaute Häuser, nachweisen lässt.

Die über der Dielendecke liegenden Geschosse des Hauses dienten ebenso wie der balkengedeckte Keller als Lagerräume. Gesterding hatte hier offenbar kaum etwas verändern, sondern lediglich die Dachkonstruktion durch zusätzliche Unterzüge verstärken und das Dach neu eindecken lassen.

Für Greifswalder Verhältnisse geradezu opulent waren die Räume des 1733/1734 neu erbauten Seitenflügels ausgestattet, die wahrscheinlich den privaten Rückzugsbereich für den Hausherrn und seine Familie bildeten. Der Seitenflügel war zweistöckig und besaß einen tonnengewölbten Keller, der noch erhalten ist. Das Erdgeschoss war massiv, das obere Stockwerk in Fachwerk errichtet. Im Erdgeschoss folgten die drei repräsentativsten Räume des Hauses aufeinander. Die an das Vorderhaus grenzende und

von der Hausdiele aus zugängliche Stube war am größten und besaß drei jeweils zweibahnige Fenster zum Hof. Die Decke war stuckiert, im Raum stand » *ein Berlinscher Ofen von weiß = blauen Stücken* », bei dem es sich offenbar um einen Fayenceofen handelte. Es ist die Frage, ob man seine Kacheln eigens aus Berlin importiert hatte, oder ob sie nur einem in der preußischen Hauptstadt verbreiteten Typ entsprachen. Über den Ofen der sich anschließenden, etwas kleineren Stube, vermerkte man jedenfalls, dass es » *kein Berlinscher* » sei, wobei es sich wohl ebenfalls um einen Fayenceofen handelte. Auch diese Stube hatte eine Stuckdecke, ebenso wie der sich nach Westen anschließende dritte Raum, der im Bericht als Sommerraum bezeichnet wird. Statt eines Ofens gab es hier einen stuckierten Kamin, drei Fenster und eine Tür zum Garten.

Obwohl ihre Lage nicht eindeutig beschrieben wird, ist zu vermuten, dass sich die Treppe ins Obergeschoss des Seitenflügels ebenfalls in diesem Anbau befand. Es erscheint bemerkenswert, dass über dieser Treppe ein aus Brettern gezimmertes und vermutlich geputztes Gewölbe vorhanden war. Ein vergleichbarer Befund ist bislang aus den Greifswalder Beschreibungen der neu gebauten oder reparierten Häuser nicht bekannt. Im Obergeschoss des Seitenflügels befand sich ein vermutlich nicht sehr großer Saal mit stuckiertem Kamin, eine Stube sowie weitere Kammern.

Die bei der Besichtigung anwesenden Handwerksmeister taxierten die im Haus verbaute Geldsumme auf etwa 3000 Reichstaler. Der Rat bewilligte dem Bauherrn wegen der von ihm realisierten Maßnahmen zehn Freijahre.

Für die im Bericht genannte Summe hätte Johann Matthias Gesterding anstelle des alten Vorderhauses auch ohne weiteres einen vergleichbar großen Neubau errichten können. Stattdessen wurde sein Anwesen für die Öffentlichkeit nach wie vor von dem zur Straße gelegenen mittelalterlichen Traufenhaus geprägt, an dessen innerer Struktur er keine grundsätzlichen Änderungen hatte vornehmen lassen. Dass ihm die Wohn- und Repräsentationsvorstellungen seiner Zeit durchaus geläufig waren, zeigt die Beschreibung des von der Straße nicht einsehbaren Seitenflügels.

Angesichts dessen liegt die Vermutung nahe, dass gerade die Altertümlichkeit des Vorderhauses von seinem Eigentümer als Wert gesehen wurde, der zu seinem Repräsentationsverständnis passte. Verschiedene Aktenvorgänge deuten übrigens darauf, dass noch mehrere andere Bauherren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts - und damit fast hundert Jahre vor dem Zeitalter der Romantiker und den Anfängen der modernen Denkmalpflege - ein ähnliches Traditionsbewusstsein besa-

Ben. Durchweg handelte es sich um wohlhabende Kaufleute. Fast alle gehörten zum Rat, bekleideten wichtige städtische Ämter und repräsentierten so gewissermaßen das Stadtreiment.

Das Anwesen in der Fischstraße blieb noch während des ganzen 18. Jahrhunderts im Besitz Gesterdings beziehungsweise dem seiner Familie. Erst zu Beginn der 1820er Jahre wurde es an den Kaufmann Pogge veräußert. Carl Friedrich Pogge stammte aus einer seit 1742 in Greifswald ansässigen Familie, die es mit Materialwarenhandel zu einem für



Abb. 2 Johann Daniel Christian Dust veranlasste im Jahre 1874 den weitgehenden Neubau des Hauses Fischstraße 18. Foto: Wittenberg

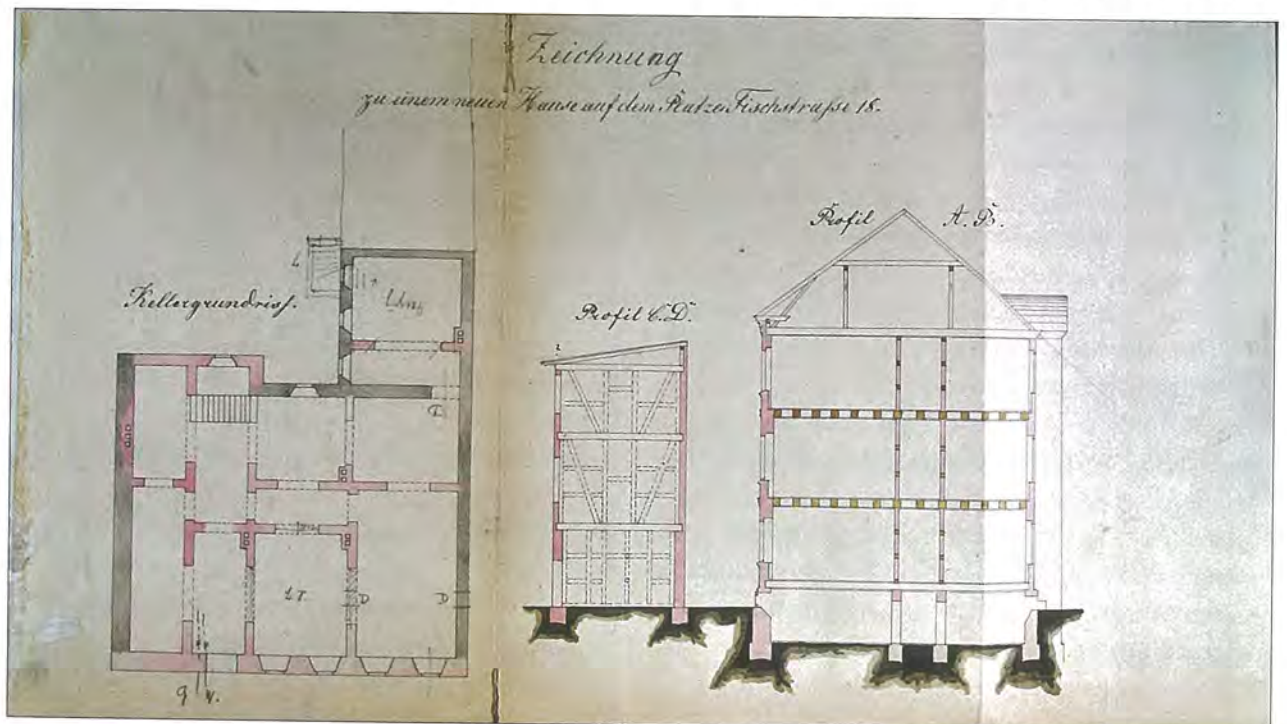
die Verhältnisse der Stadt ansehnlichen Wohlstand gebracht hatte.⁷ Seit 1760 besaßen Pogges ein großes Eckhaus am Fischmarkt, das sie etwa 30 Jahre später durch einen langgestreckten Flügel an der Fischstraße erweitern ließen.⁸ Carl Friedrich Pogge hatte seine kaufmännische Ausbildung in Lübeck und Hamburg absolviert und 1810 das Geschäft seines Vaters übernommen. Das von der

Familie Gesterding erworbene Traufenhaus auf dem heutigen Grundstück Fischstraße 18 nutzten er und seine Erben vor allem als Speicher.

Aufgrund seines auffallenden Äußeren wurde der historische Wert des Hauses schon früh erkannt. So nahm es der Greifswalder Historiker Theodor Pyl in seine Liste historischer Greifswalder Häuser auf, die er 1866 in dem von Heinrich Berghaus herausgegebenen Landbuch des Herzogtums Pommern veröffentlichte.⁹

Leider nutzte dies dem Gebäude wenig, als es 1874 an den Zimmermeister Dust verkauft wurde. Johann Daniel Christian Dust kam 1827 in Greifswald zur Welt und nahm 1842 eine Zimmererlehre auf (Abb. 2)¹⁰. Er war am Bau der Wiecker Brücke beteiligt und spielte in den 1890er Jahren eine wichtige Rolle in der Zimmererinnung, als deren Obermeister er zeitweise fungierte. Das 1874 erworbene Haus in der Fischstraße ließ er noch im gleichen Jahr weitgehend abbrechen und durch einen Neubau ersetzen¹¹. Damit war zwar ein für damalige Zeiten modernes Wohnhaus entstanden, aber gleichzeitig auch eines der bau- und kulturgeschichtlich wertvollsten Häuser der Stadt zum größten Teil beseitigt worden. Die erhaltenen Bauteile dieses Vorgängers, zu denen die nördliche Giebelfassade gehört, lassen die Größe des Verlustes erahnen.

Abb. 3 Hansestadt Greifswald, Fischstraße 18, Kellergrundriss und Schnitte für den Neubau von 1874. Die vom bestehenden Bau zu übernehmenden Mauerzüge sind im Kellergrundriss grau eingezeichnet. Foto: Peters



Der Neubau von 1874

Das äußere und innere Erscheinungsbild des heutigen Gebäudekomplexes Fischstraße 18 wird im Wesentlichen durch den Umbau von 1874 geprägt. In der im Bauordnungsamt der Hansestadt Greifswald befindlichen Bauakte haben sich sowohl ein Fassadenriss als auch Grundrisszeichnungen zu diesem Neubau sowie weitere Pläne und schriftliche Informationen zu nachfolgenden baulichen und nutzungsbedingten Veränderungen erhalten.

Mit der Baumaßnahme 1874 entstand erneut ein traufständiges Vordergebäude mit Satteldach. Der Neubau hat nun jedoch vier Vollgeschosse (einschließlich des Kellers) und ist etwas tiefer als der Vorgängerbau. Von diesem wurden lediglich die Umfassungsmauern des Kellergeschosses in die Struktur des neuen Hauses einbezogen. An Stelle des alten, auf der südlichen Grundstückshälfte gelegenen Seitenflügels, entstand ebenfalls ein neuer Anbau. Auch hier blieb vermutlich nur das tonnengewölbte Kellergeschoss

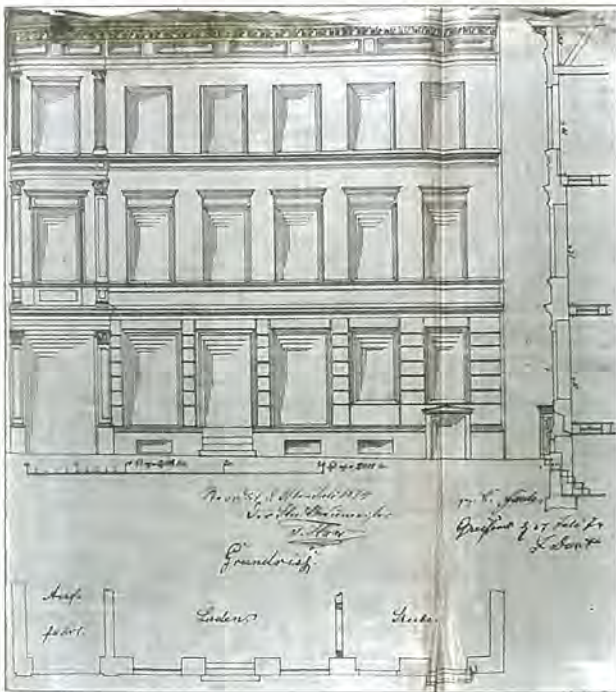


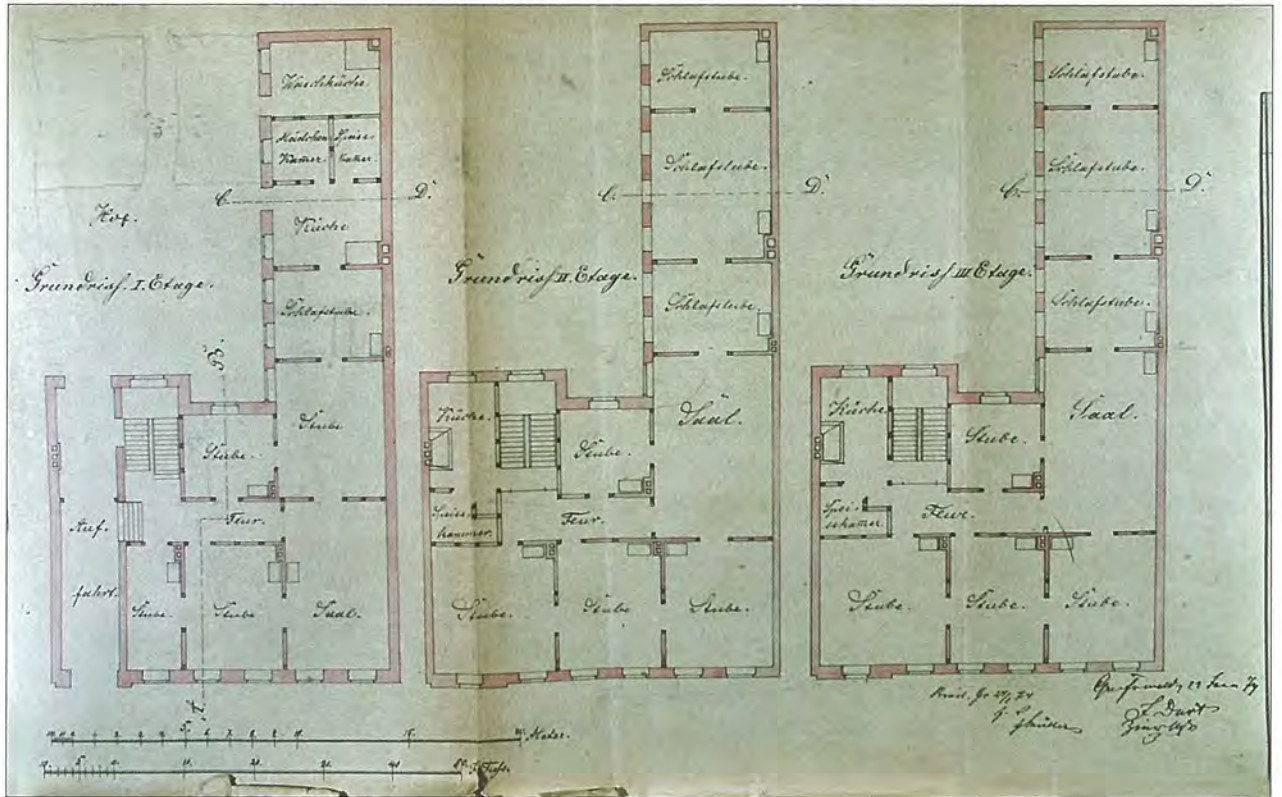
Abb. 4 Hansestadt Greifswald, Fischstraße 18, Die Zeichnung für die Fassade des Neubaus von 1874 wurde nachgereicht. Anders als in den Grundrisszeichnungen vom Jahresanfang war nun im Erdgeschoss ein Ladeneinbau vorgesehen. Dieser Laden wurde 1889 zu Wohnräumen umgebaut und dabei seine Eingangstür geschlossen. Vielleicht ist zu dieser Zeit auch die Fassadengliederung in den Obergeschossen nochmals leicht verändert worden. Foto: Peters

des älteren Kemladens erhalten.¹² (Abb. 3).

Das neue Haupthaus erhielt eine sechs Fensterachsen zählende dreigeschossige Fassade mit in Stuck und Putz ausgeführten historisierenden Architekturformen im

Stil der Neorenaissance. Der heutige Fassadenzustand weist im Vergleich zu einem Entwurf von 1874 jedoch einige stilistische Bereicherungen bzw. Veränderungen auf (Abb. 4). Der offenbar nachträglich eingereichte Fassadenriss zeigt eine relativ schlichte Putzfassade mit einem gequadertem Erdgeschoss, eine durch Pilaster flankierte Tordurchfahrtsachse sowie oberhalb des 2. Obergeschosses ein aufgeputztes Gebälk, das einen mezzaninartigen und mit einem unterbrochenen horizontalen Blendfeld geschmückten Aufbau trägt. Abgeschlossen wird die Fassadengliederung durch ein unter der Traufe liegendes Kranzgesims. Alle Fenster - auch die großen im Erdgeschoss - sollten offenbar das gleiche Rahmungsprofil erhalten. Für jene Fenster im 1. Obergeschoss sowie die der Tordurchfahrtsachse war als oberer Abschluss ein von einer flachen Abdeckung bekröntes liegendes Blendfeld vorgesehen.¹³ Die ursprüngliche Planung war demnach noch in einer spätklassizistisch-frühhistoristischen Formensprache gehalten, wie sie für die 1870er Jahre typisch ist.

Die heute von Stuckkonsolen getragenen Dreiecksverdachungen oberhalb der Fensterabschlüsse des 1. Obergeschosses und die zusätzlichen Bekrönungen der Fenster des 2. Obergeschosses sind Elemente, die mitbestimmend werden für die in den 1880er Jahren in Deutschland aufkommende Neorenaissance als gründerzeitliche Stilrichtung.¹⁴ Für das Gebäude sind in der Bauakte des Bauordnungsamtes der Hansestadt Greifswald auch kleinere Grundrissveränderungen im Inneren des Hauses für diese Zeit belegt, doch finden sich keine Hinweise zur Umgestaltung der Straßenfassade. Damit bleibt vorerst offen, ob der 1874 gezeichnete Entwurf auch tatsächlich ausgeführt wurde oder die Fassade nachträglich verändert worden ist. Dies lässt sich wohl nur noch durch Untersuchungen am Fassadenputz selbst klären. Abgesehen von den bereits erwähnten Grundrissveränderungen sind bis heute die meisten Bauinnenstrukturen einschließlich der noch vorhandenen Ausstattungstücke wie Türblätter und -rahmungen, das Treppenhaus sowie stuckierte Deckengestaltungen der Innenräume aus der Erbauungszeit erhalten geblieben (Abb. 5). An der Fassade gehören darüber hinaus auch die komplett erhaltene ältere Befensterung sowie die an den Erdgeschossöffnungen befindlichen Rollläden zu wichtigen und erhaltenswerten Gestaltungselementen.



Das ältere Traufenhaus - Entdeckung und Freilegung des nördlichen Seitengiebel

Mit dem Gebäudekomplex von 1874 schien, außer den unter Haupthaus und Anbau liegenden älteren Umfassungsmauern und der Tonneneinwölbung des Seitenflügelkellers, keine ältere Bausubstanz die dem Neubau vorangehenden Abbrucharbeiten überdauert zu haben. Um so überraschender war eine Entdeckung, die 1991 während der für eine geplante Sanierung notwendigen Aufmaßarbeiten im nördlich anschließenden Gebäude Fischstraße 17 gemacht werden konnte. Ein Mitarbeiter des damals die Aufmaßarbeiten durchführenden Büros für Haus- und Stadterneuerung (PHS)¹⁵ konnte im ersten Dachgeschoss des Gebäudes an der Grenzmauer zum Vorderhaus Fischstraße 18 hinter jüngeren Verkleidungen eine Mauerwerksgliederung bzw. -aufnischung feststellen, wie sie bis dahin im Greifswalder Profanbau noch nicht bekannt war: Drei ca. 0,45 Meter breite, ungefähr 0,15 Meter tiefe und mindestens einen Meter hohe Aussparungen waren - nebeneinander angeordnet - in der aus mittelalterlichem Mauerwerk bestehenden Giebelgrenzmauer erkennbar. Alle drei als Blenden zu bezeichnende Vertiefungen waren nach oben jeweils durch spitzwinklig und hochkant gegeneinander gestellte Backsteine abgeschlossen, die wiederum auf seitlich vorkragenden Konsolsteinen ruhten (Abb. 6).

Abb. 5 Hansestadt Greifswald, Fischstraße 18, Grundrisse für das Erdgeschoss und die oberen Etagen des Neubaus von 1874. In den Obergeschossen existiert die hier gezeichnete Grundrisstruktur zum größten Teil noch heute.
Foto: Peters

Abb. 6 Hansestadt Greifswald, Fischstraße 17, Brandmauer zum Nachbargebäude Fischstraße 18. Blendengruppe im Zustand unmittelbar nach der Entdeckung und ersten Freilegung. Foto: A. Lutze



Eine erste bauhistorische Einschätzung brachte als Ergebnis, dass es sich bei den entdeckten Blenden um Teile einer ehemals nach Norden freistehenden, weithin sichtbaren mittelalterlichen Architekturgliederung handelte. Unklar blieb zunächst, warum sich gerade an dieser Stelle diese älteren Bauteile erhalten hatten und in welchem Umfang möglicherweise noch weitere vorhanden sind. Eine erste vorsichtige Datierung ordnete den Befund in die Zeit um 1320/30¹⁶ ein. Die Blendengruppe wurde als Teil eines Seitengiebel interpretiert, der zu einem älteren und auf dem südlich benachbarten Grundstück Fischstraße 18 befindlichen traufständigen Gebäude gehören musste.

Im Verlauf der 1994/1995 durchgeführten Sanierung des Gebäudes Fischstraße 17 konnten in Abstimmung mit der Unteren Denkmalschutzbehörde der Hansestadt Greifswald und Federführung des für die Sanierung verantwortlichen Architekturbüros weitere Mauerflächen an der Grenzmauer zum Nachbargebäude Fischstraße 18 entputzt werden. Im Verlauf dieser Arbeiten, die sich auf Wandflächen im 1. und 2. Obergeschoss konzentrierten, wurden weitere solcher älteren Gliederungselemente freigelegt und zeichnerisch sowie fotografisch dokumentiert (Abb.7).



Abb. 7 Hansestadt Greifswald, Fischstraße 17, Brandmauer zum Nachbargebäude Fischstraße 18. Blendengruppen im Bereich des Treppenhauszwischenpodestes zwischen 2. Obergeschoss und 1. Dachgeschoss nach den Freilegungen von 1994/1995. Links die trennenden halbsteinbreiten Lisenen der höheren westlichen Drillingsgruppe, rechts die beiden östlichen Abschlüsse der kleineren Blendengruppe. Foto: A. Lutze

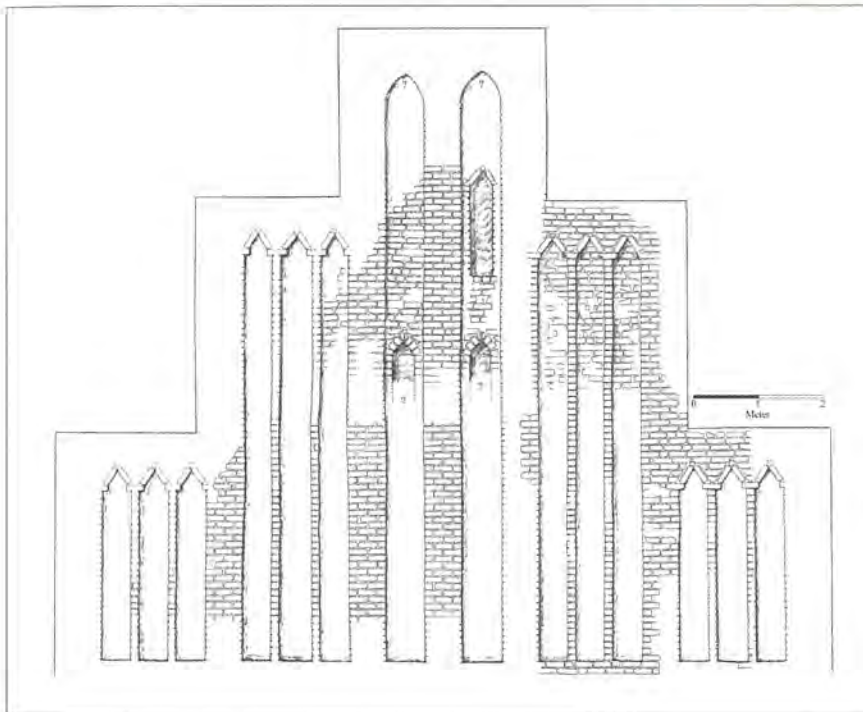


Abb. 8 Hansestadt Greifswald, Fischstraße 18, ehemaliger nördlicher Seitengiebel des mittelalterlichen Traufenhauses. Zeichnerische Bestandsaufnahme (steingenaues Aufmaß) und Rekonstruktionsversuch für die ursprüngliche Giebelgestaltung. Zeichnung: A. Lutze

Ursprüngliche Baugestalt des nördlichen Seitengiebels

Die Bestandsaufnahme der freigelegten Mauerwerksbereiche in Form eines steingenaugen Aufmaßes ermöglichte einen zeichnerischen Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Baugestalt des zum älteren Traufenhaus Fischstraße 18 gehörenden nördlichen Seitengiebels (Abb.8). Die dokumentierten Teile der erhaltenen Giebelfläche zeigen eine symmetrische Grundgestaltung: Zwei giebelmittig gelegene halbsteintiefe sowie zwei Stein breite Blenden werden jeweils von zwei niedrigeren und in ihrer Höhe nochmals gestuften Dreiergruppen lanzettförmiger Blenden flankiert. Während die ursprünglichen Abschlüsse der flankierenden Blendengruppen durch die erhaltenen Beispiele der westlichen Giebelpartie abgesichert sind (Abb. 9), bleiben die der beiden breiteren mittleren Blenden hypothetisch. Über Vergleiche mit zahlreichen erhaltenen Beispielen mittelalter-

licher Blendengestaltungen können auf Grund der Blendenbreite spitzbogig ausgeführte Abschlüsse vermutet werden. Entsprechend der Höhenstaffelung der einzelnen Blendengruppen wird für den Giebelumriss eine dreifache Abstufung angenommen.¹⁷ Alle Blenden setzten auf gleicher Höhe, ca. 8 Meter über dem heutigen Niveau der Fischstraße, an. Die rekonstruierbaren ursprünglichen Maße der Giebelfläche betragen ca. 12 Meter Breite am Giebelfuß sowie mindestens 8 Meter nachgewiesene Giebelhöhe, beginnend am Ansatz der Blendgliederungen. Die Gesamthöhe der Giebelmauer betrug demzufolge mindestens 16 Meter, dürfte ursprünglich aber bei ca. 18 Metern gelegen haben.¹⁸ Im Verlauf der Dokumentationsarbeiten wurden nur für die beiden mittleren Blenden Öffnungssituationen nachgewiesen. In Höhe der spitzwinkligen Abschlüsse der westlich benachbarten Dreiergruppe war innerhalb der westlichen Mittelblende eine 14 Backsteinlagen hohe und



Abb. 9 Hansestadt Greifswald, Fischstraße 18, ursprünglicher nördlicher Seitengiebel. Blendenabschluss der höheren westlichen Drillingsgruppe in Form von Winkelstürzen (Dreiecksabschluss) auf seitlich vorkragenden Konsolsteinen. Foto: A. Lutze

spitzwinklig abgeschlossene Öffnung vorhanden, die keine Entsprechung innerhalb der benachbarten östlichen Blende hatte. Unterhalb dieser Situation konnten die oberen, gleich hoch gelegenen und spitzbogig ausgeführten Abschlüsse zweier weiterer Öffnungsbefunde erfasst werden, jeweils eine in den beiden breiteren Blenden. Bis auf den beschriebenen Bereich der höheren westlichen Dreiergruppe waren alle weiteren Blenden einschließlich der unteren Bereiche der beiden Mittelblenden durch Mauerwerk des 19. Jahrhunderts verdeckt bzw. zugesetzt. Hier sind weitere Öffnungssituationen zu vermuten. Entsprechend der Verteilung der nachgewiesenen Öffnungen kann ein weiterer, im unteren Abschnitt der Blendgliederungen angeordneter Öffnungsbereich vermutet werden, so dass sich insgesamt drei (Speicher- ?) Ebenen für die ehemals hinter dem Giebel befindliche Dachkonstruktion ergeben.

Die architektonische Gesamtgestalt des Giebels war durch seinen flächenhaften Charakter (alle Blenden sind nur einen halben Stein tief), durch das Fehlen von glasierten Ziegeln und Formsteinen sowie durch den auf wenige Abstufungen reduzierten Giebelumriss gekennzeichnet. Die vierfache Wiedergabe des Motivs der Blenddreiergruppen, der strenge vertikale Rhythmus der Blendgliederung und die durch Anordnung breiterer Blenden erreichte Betonung der mittleren Giebelpartie erzielten für den ursprünglichen Zustand eine monumentale Wirkung, die durch den Geländeabfall der Fischstraße zum Hafen hin noch verstärkt worden sein dürfte.

Historische Quellen zum mittelalterlichen Traufenhaus - Zum Versuch einer Gesamtrekonstruktion

Neben dem partiell erhaltenen Nordgiebel konnten auch einige Informationen zum übrigen Baubestand des älteren Traufenhauses erarbeitet werden.¹⁹ Auf die nicht unerhebliche Bedeutung des Gebäudes verweist ein Eintrag zum Jahre 1380, in dem es als *hereditas transversalis lapidea*, als steinernes Traufenhaus bezeichnet wird.²⁰ Die Bezeichnung erfolgte dabei unter Berücksichtigung der noch zu diskutierenden Entstehungszeit des Gebäudes etwa 100 Jahre nach seiner Errichtung. Dagegen wird das auf dem nördlichen Nachbargrundstück (heute Nr. 17) vom Giebel- zum Traufenhaus umgebaute Vordergebäude bereits kurz nach seinem Umbau als traufständig erwähnt (1353²¹). Die neu errichtete Dachkonstruktion dieses Traufenhauses verdeckte dabei bereits einen erheblichen Teil der Gliederung des südlich benachbarten Seitengiebels, ein Umstand, der einerseits auf einen Bedeutungsverlust des zugehörigen Gebäudes schließen lassen könnte, andererseits zum Erhalt der heute noch vorhandenen Giebelteile führte. Mit diesem Umbau wurde die eigenständige nördliche Giebelmauer von Nr. 18 gemeinsame Brand- und Grundstücksgrenzmauer zwischen den heutigen Grundstücken Nr. 17 und 18. Neben den bereits genannten Wappenschilden²² über der Tür und einem 1874 offenbar noch deutlich sichtbaren Rundbogenfries (der sich vermutlich unterhalb der Traufe befand) können aus dem Begehungsprotokoll von 1742 (siehe Anhang) auch Informationen zur Gestaltung der Fassade des ersten Obergeschosses herangezogen werden. Die hier »Strasswerts« gelegenen »7 Luken« könnten zur ursprünglichen Gestaltung gehört haben. Deren Verschluss mit je »2. Flügel« lässt auf besonders große, im ursprünglichen Zustand eventuell unterteilte Öffnungen schließen. In Anlehnung an ähnliche Befundsituationen an dem 1863 abgebrochenen Schildgiebel Markt 12 in Greifswald, wo an Stelle der flachbogigen Lukenöffnungen ehemals Unterteilungen, wie in den darüber befindlichen Hochblenden oder dem benachbarten Obergeschoss von Markt 13 ausgeführt waren (Abb. 13), können diese auch hier in ähnlicher Form vermutet werden.²³

Alle für das ältere Traufenhaus Fischstraße 18 historisch überlieferten bzw. erhaltenen baulichen Gestaltungselemente sind bei aller Vorsicht vor Überinterpretationen in einem ersten Rekonstruktionsversuch für das Gesamtgebäude zusammengefasst (Abb. 10 und 20).

Datierung und architekturgeschichtliche Einordnung

Das Höhenformat der am Nordgiebel vermauerten Backsteine, dessen Wert durchschnittlich 8,7 bis 9,0 cm beträgt, sowie der unterhalb des Giebelansatzes sehr regelmäßig ausgeführte sogenannte Wendische Mauerverband (zwei Läufer folgen auf einen Binder) sind mauerwerkschronolo-

gische Charakteristika, wie sie an zahlreichen massiven Baustrukturen aus der Zeit zwischen 1275 und 1290 in Greifswald festgestellt und datiert werden konnten.²⁴

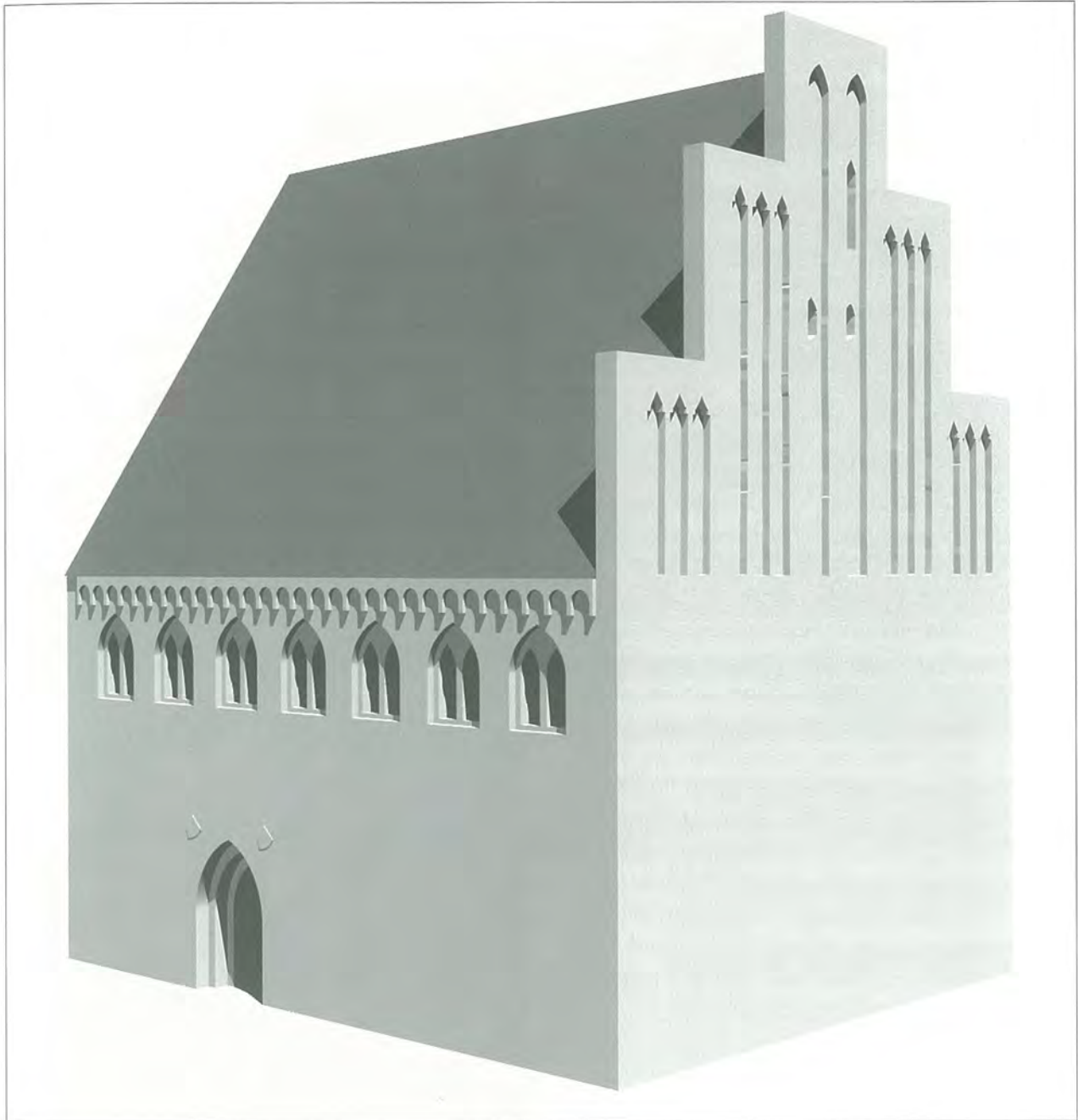


Abb. 10 Fischstraße 18. Versuch einer isometrischen Gesamtrekonstruktion des ursprünglichen Hauskörpers. Sie vereint alle aus den Schriftquellen und Baubefunden gewonnenen Informationen sowie die aus architekturgeschichtlichen Vergleichen. Auf Grund der Baubeschreibungen des 18. Jhdts hat das Portal nicht am Rand des Gebäudes gelegen, die Wappenschilde über dem Portal könnten auch nachträglich angebracht worden sein. Stufung und Spitzbogigkeit des Portales bleiben ebenso hypothetisch wie dessen genaue Lage. Da die ursprüngliche Giebelmauer nach Norden gegen ein bereits vorhandenes (hölzernes?) Gebäude gesetzt wurde, zeigt sie in ihrem unteren Bereich keine Gliederungselemente wie Nischen, Fensteröffnungen etc. Auf die Darstellung weiterer zu vermutender Öffnungen im Giebfeld wurde mangels Befunde verzichtet. Zeichnung: D. Brandt u. Jens Obermeyer

Lokal vergleichbare Stilelemente der Nordgiebelarchitektur sind die sehr flachen und langgestreckten Blenden, deren Anordnung zu Zweier- und Dreiergruppen sowie die im Befund gesicherten spitzwinkligen Blendabschlüsse (auf seitlich vortretenden Konsolsteinen). Der monumentale, zweifach gestufte Giebelumriss konnte als typologisches Element in die lokale und überregionale Architekturbewertung einbezogen werden. Das Motiv der lanzettförmigen, halbsteintiefen und spitzwinklig geschlossenen Blende findet sich gleich mehrfach an mittelalterlichen Profan- und Sakralbauten der Hansestadt Greifswald. Zu Dreiergruppen angeordnet sind derartige Blenden im sogenannten „Kalkhaus“ der Marienkirche, einer mutmaßlichen Eingangskapelle zum südöstlich anschließenden Langhaus, sowohl über dem in der Kapellensüdwand befindlichen Portal, als auch an der erhaltenen südöstlichen Polygonseite ausgeführt. Die Architektur dieses Baues konnte zuletzt im Rahmen neuester baugeschichtlicher Untersuchungen und Vergleiche in den Zeitraum 1285-1290 datiert werden. (Abb. 11)

Ein weiteres Beispiel bilden die Blendenreihungen an den Wandflächen des mit einem Bandrippengewölbe abgeschlossenen eingetieften Raumes unterhalb des nordöstlichen Joches der ehemaligen Kirche des Heilig-Geist-Hospitals. In ihrer Höhererstreckung zwar deutlich reduziert, erfolgte hier an der Nord- und Westwand die Ausführung in Form einer (dem Verlauf der überfangenden Schildbögen folgenden und entsprechend abgestuften) Blendenreihung (Abb. 12). Backsteinformate, Gewölbeform und der relativ chronologische Bauzusammenhang zum oberirdischen Kirchenbau lassen auf eine Entstehung dieses Raumes in den 1280er Jahren schließen (siehe auch den Beitrag von Torsten Rütz in diesem Heft).

Ein interessantes, leider verloren gegangenes Beispiel aus dem Profanbau stellte der bis 1863 erhaltene zinnenbekrönte Schildgiebel des Gebäudes Markt 12 dar. Hier war oberhalb des ersten Speichergeschosses an den seitlichen Giebelflanken jeweils eine sehr lang gestreckte und halbsteintiefe Blende mit spitzwinkligem Abschluss ausgeführt.

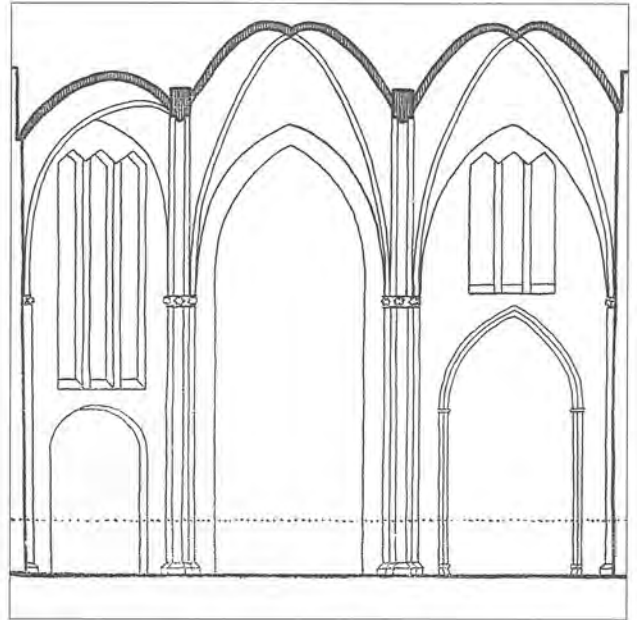


Abb. 11 Greifswald, St. Marienkirche, sog. „Kalkhaus“. Zeichnerische Abwicklung der (Kapellen-?) Südwand mit Drillingsblenden über dem Portal und der rundbogigen (!) Nische der südöstlichen Polygonseite (Abb. aus: Rohde, Backsteingotik, S. 65).



Abb. 12 Greifswald, Lange Straße 51, ehemalige Kirche des Heilig-Geist-Hospitals. Eingetiefter und kreuzbandrippengewölbter Raum im nordöstlichen Joch mit einer dem ansteigenden Schildbogenlauf folgenden Blendenreihung (hier innerhalb der westlichen Schildwand). Foto: T. Rütz

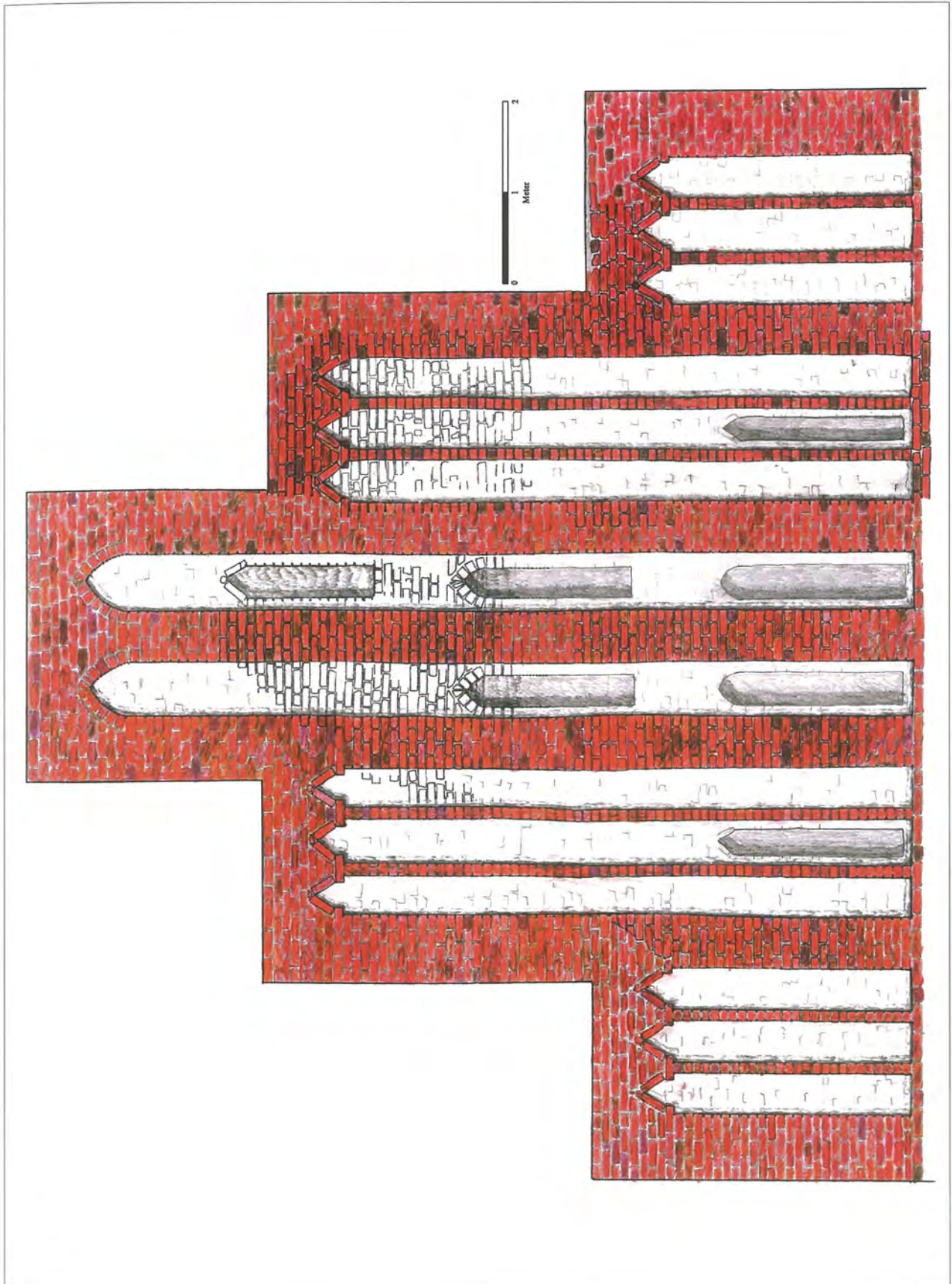


Abb. 20 Greifswald, Fischstraße 18. Farbiger Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen nördlichen Seitengiebels. Die hier angenommene Backsteinsichtigkeit der vorderen Giebelebene und die weiße Ausputzung der Blendrückflächen orientiert sich sowohl am Baubefund, als auch an zeitlich vergleichbaren Architekturfassungen des ausgehenden 13. Jahrhunderts in Greifswald. Zeichnung: A. Lutze

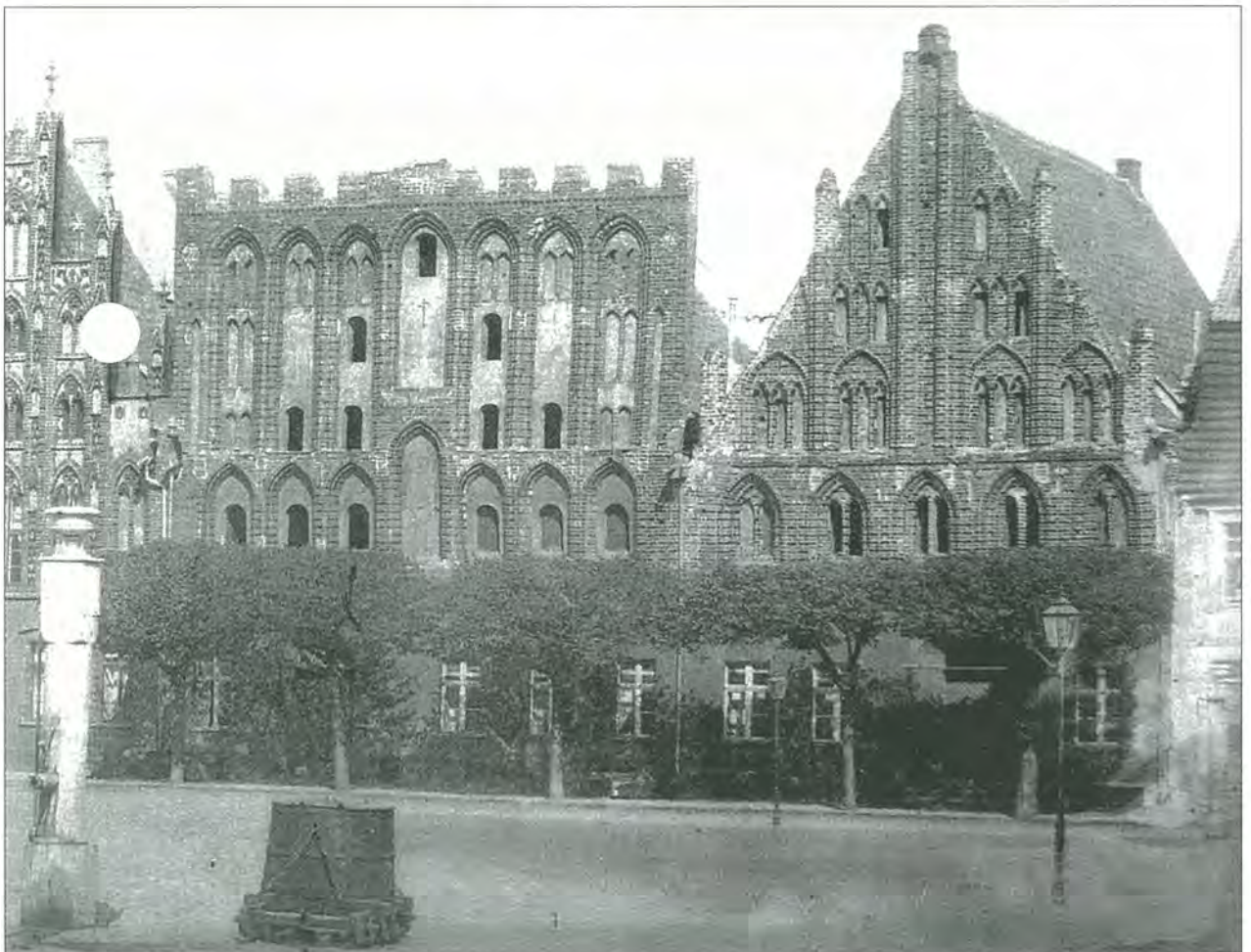
Zweifelsfrei gehörten beide zum ursprünglichen Bestand. Die Architektur dieses Giebels, die innerhalb der unteren Mittelblende ebenfalls das Motiv der zur Dreiergruppe gereihten spitzwinklig abgeschlossenen Blende sowie paarig angeordnete Blendgruppen mit gleichartigen Abschlüssen in den darüber ausgeführten Hochblenden zeigte, ist relativchronologisch möglicherweise gleichzeitig mit dem um 1290 errichteten Giebel des südlich benachbarten Hauses Markt 13 entstanden (Abb.13).²⁵ Bei beiden Giebeln findet sich darüber hinaus das Motiv der (Giebel-) Mittenbetonung in Form besonders (aufwendig) gestalteter Blenden (-gruppen); eine architektonische Besonderheit, die sie mit dem Seitengiebel von Fischstraße 18 verbindet. Eine weitere Gemeinsamkeit ist der monumentale Giebelumriss, auch wenn die beiden Architekturen am Markt ursprünglich als Schild- und nicht als Stufengiebel (wie 1959 für Markt 13 teilrekonstruiert) ausgeführt worden sind. Einen deutlichen Unterschied zu diesen Giebeln stellt dagegen der völlige Verzicht auf Formsteine und glasierte Ziegel dar. Der Blendenabschluss mit Winkelsturz auf seitlich vortretenden Konsolen ist dagegen in Greifswald nach bisherigem Kenntnisstand ohne Parallele. Lediglich an

Kellermauern der Zeit um 1290/1310 konnten kleine Mauernischen mit diesem Abschluss erfasst werden, so zum Beispiel an der in den 1290er Jahren entstandenen Quermauer im Kellergeschoss von Markt 13 (Abb.14).²⁶



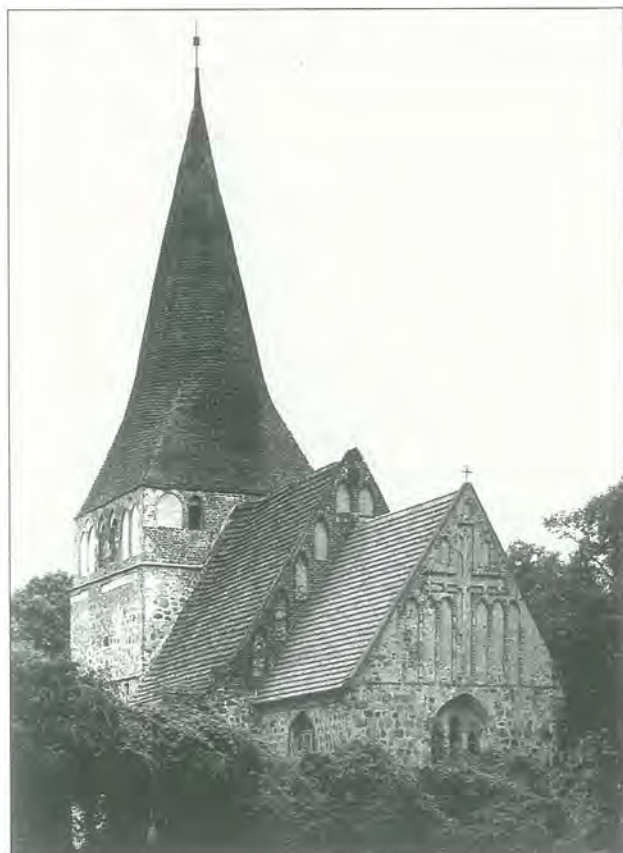
Abb. 14 Greifswald, Markt 13, Kellergeschoss. Mauernische in der im hinteren Kellerbereich gelegenen Quermauer von ca. 1290/1295. Foto: A. Lutze

Abb. 13 Greifswald, ursprüngliche Backsteingiebel der Gebäude Markt 12 und 13 aus der Zeit um 1285/1290. Bei näherer Betrachtung fallen neben der fast konsequenten und schichtgleichen Aufrichtung der Giebelmauern im horizontalen Glasurwechsel vor allem die vielen Varianten der Ausbildung von Zweier- und Dreiergruppen für Öffnungen und Blenden in den Giebelfeldern auf (Abb. aus: Holst, Hausforschung, S. 292).



Eine mit dem Giebel Fischstraße 18 übereinstimmende Ausführung von Blenddreiergruppen mit Winkelsturzabschlüssen auf Konsolen findet sich am Chorgiebel der Dorfkirche in Kittendorf (Lkr. Demmin). Hier ist beidseitig einer mittig gelegenen monumentalen Kreuzblende unterhalb der Kreuzarme jeweils eine entsprechende Drillingsgruppe ausgeführt. Oberhalb der Kreuzarme und an der Giebelspitze sind weitere kleine, halbsteintiefe und spitzwinklig schließende Blenden angeordnet, die jenen in der Greifswalder Hospitalkirche gleichen (Abb. 15). Auch wenn bisher eine genauere architekturgeschichtliche Untersuchung der Kittendorfer Dorfkirche aussteht, dürfte der Ostgiebel im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Neben den bisher genannten gibt es auch überregionale Vergleichsbeispiele zur Architektur des Gebäudes Fischstraße 18. Zweier- und Dreiergruppen flacher schmaler Blenden (mit spitzbogigen Abschlüssen) finden sich zum Beispiel an den Westgiebelmauern von Kirche und Pfortenhaus (Abb. 16) des ehemaligen Zisterzienserklosters Chorin (jeweils innerhalb unglasierter Mauerflächen) und in besonders eindrucksvoller Aneinanderreihung über dem mittleren schiffübergreifenden Bereich der Kirchenwestmauer. (Abb. 17)

Abb. 15 Kittendorf, Dorfkirche von Südosten. Der Chorostgiebel ist das einzige bisher bekannte weitere Beispiel, welches das am Giebel Fischstraße 18 ausgeführte Drillingsblendenmotiv in identischer formaler Ausführung zeigt (Abb. aus: Monheim, Dorfkirchen, Abb. 21).



Alle genannten Bauteile sind nach neuesten bauarchäologischen Untersuchungen noch vor 1300 fertiggestellt worden.²⁷ Glasurlosigkeit und die teilweise enorme Höhenstreckung schmaler, halbsteintiefer Blenden scheint ein spezielles Choriner (oder möglicherweise sogar märkisches) Architekturelement des ausgehenden 13. Jahrhunderts zu sein. Beide Gestaltungsweisen bestimmten jedenfalls die Architektur des nördlichen Seitengiebels von Fischstraße 18 in Greifswald.

Das (eigentlich romanische) Motiv des schriftlich überliefer-



Abb. 16 Chorin, ehemaliges Zisterzienserkloster. Gestaltung des Giebels über dem sog. „Pfortenhaus“. Der obere Giebelbereich ist fast vollständig durch drei Dreiergruppen halbsteintiefer und spitzbogig geschlossener Blenden gestaltet. Foto: A. Lutze

Abb. 17 Chorin, ehemalige Zisterzienserklosterkirche. Ausschnitt der Westfassade mit Reihung lanzettförmiger Blenden am nördlichen Seitenschiff. Der betonte Vertikalismus, erzielt durch Aneinanderreihung schmaler flacher Blendfelder, ist offenbar ein Merkmal Choriner frühgotischer (sakraler) Architekturauffassung. Foto: A. Lutze



ten Rundbogenfrieses für die straßenseitige Fassade von Fischstraße 18 kann durch vergleichsweise spätdatierte Beispiele auf Burg Stargard/ Lkr. Mecklenburg-Strelitz²⁸ (Abb. 18) (hier das Torhaus „Unteres Tor“ der Vorburg) sowie durch das begonnene Hallenbauprojekt der Lübecker St. Jakobikirche (hier als Trauffries der nördl. Seitenschiffsmauer) auch für die zweite Hälfte mit einer Tendenz zum



Abb. 18 Burg Stargard, „Unteres Tor“ der Vorburganlage. Zu Seiten der rundbogigen (!) Tordurchfahrt haben sich glasierte Rundbogenfriese erhalten, die von vortretenden Konsolsteinen getragen werden. Foto: A. Lütze

letzten Viertel des 13. Jahrhunderts belegt werden und erscheint deshalb nicht ungewöhnlich innerhalb der ansonsten gotischen Formensprache des ursprünglichen Baues Fischstraße 18.²⁹ Die am Torhaus auf Burg Stargard an den Gebäudekanten ausgeführten viertelsteinig vortretenden Ecklisenen finden sich auch am Greifswalder Sakralbau des späten 13. Jahrhunderts wieder, so z. B. an der älteren Langhausostmauer von St. Jakobi oder der Südostecke des Langhauses von St. Marien. Beide Bauteile sind in den 1280er Jahren entstanden.³⁰

Aus Lübeck stammen auch einige Vergleichsbeispiele profaner Architektur mit monumentaler Giebel(-umriss-)gestaltung, wie sie für den Seitengiebel Fischstraße 18 rekonstruiert werden konnte. Ein markantes Beispiel ist der einfache Stufengiebel aus der Fischstraße 19 in Lübeck, der heute leider nur noch in seiner wieder aufgebauten Form in der Mengstraße 6 zu sehen ist. (Abb. 19) Die Zusammenfassung von Hochblenden zu Zweier- und Dreiergruppen innerhalb einer Giebelfläche, deren monumentaler Umriss sowie die Ausführung von Bogenfriesen (hier unterhalb der einzelnen Giebelstaffeln) sind architektonische Merkmale, die sich auch am Greifswalder Beispiel wiederfinden.³¹ Die Verwendung von unterschiedlich geformten Stabprofilen bildet eine markante lübische Architekturauffassung der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und findet sich zusammen mit reicher Glasurverwendung auch an den Greifswalder Giebeln Markt 12 und 13 wieder.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass für die chronologische Einordnung der am ursprünglichen Baukörper Fischstraße 18 ausgeführten Architekturgliederungen sowohl bautechnische, als auch stilistische Merkmale herangezogen werden konnten. Formale Vergleichsbeispiele fanden sich sowohl innerhalb der bekannten Greifswalder, als auch der regionalen wie überregionalen, mittelalterlichen Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts.

Unter besonderer Berücksichtigung der lokalen bautechnischen Charakteristika und formaler Übereinstimmungen mit Bauten innerhalb Greifswalds und der Region wird eine Datierung (insbesondere des nördlichen Seitengiebels) in die Zeit um 1280/90 vorgeschlagen.



Abb. 19 Hansestadt Lübeck, Giebel Mengstraße 6, ursprünglich Fischstraße 19. Neben den charakteristischen Stilelementen wie der einfachen und monumentalen Giebelstaffelung, der Verwendung von Bogenfriesen und der Anordnung von Blenden zu Dreier- und Zweiergruppen ist die Breite des Giebels (und damit des Grundstückes ?) bemerkenswert. Neben der reichen Verwendung von Stabprofilsteinen ist es auch dieser Umstand, der zu den vergleichsweise breiten Greifswalder Giebeln Markt 12 und 13 und deren reicher architektonischer Gliederung führt (Abb. aus: Hübler, Bürgerhaus, T 5).

Zusammenfassung

Trotz mehrerer Um- und Neubaumaßnahmen im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte sind mit dem heutigen Baubestand des Gebäudekomplexes Fischstraße 18 zahlreiche und architekturgeschichtlich wertvolle Bauteile von hohem denkmalkundlichen Wert und Informationsgehalt erhalten geblieben. Historische Forschung und vor allem die baugeschichtliche Untersuchung der erhaltenen älteren Gebäudeteile von Vordergebäude und Seitenflügel haben in den vergangenen Jahren gezeigt, dass auch ein äußerlich aus dem späten 19. Jahrhundert stammendes Gebäude ein für die lokale und regionale Geschichte und Architektur bedeutsames Zeugnis sein kann. Neben den Erkenntnissen

zu früheren Eigentümern und Bewohnern, Gebäude- und Nutzungsstrukturen sowie Ausstattungen sind es auch die überkommenen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Baustrukturen des ursprünglichen traufständigen Gebäudes, die uns einen Einblick in Lebens- und Baugewohnheiten früherer Zeiten geben. Neben der für Greifswald vergleichsweise frühen Entstehungszeit ist auch der Gebäudetyp des an der Straße gelegenen, traufständigen, massiven Vordergebäudes mit hohem Erd- und niedrigem Obergeschoss von besonderem gebäudetypologischen Wert. Das ursprüngliche Haus belegt durch seine Größe, Ausrichtung und seine Architektur ausschnitthaft die Bedeutung Greifswalds im 13. Jahrhundert. Als Teil eines über die Jahrhunderte hinweg geschätzten Traufenhauses ist der partiell erhaltene nördliche Seitengiebel des um 1285/1290 errichteten ersten massiven Baukörpers auch ein regional besonders herausragendes architekturgeschichtliches Denkmal. (Abb.20 auf S. 11)³²

Anlage

Protokoll über die Besichtigung des neu ausgebauten Hauses des Bürgermeisters Gesterding vom 8. November 1742 (StAG Rep. 5, 9629, fol. 130-136)

prod: d. 3. Jan: 1743.

Anno 1742. d. 8te[n] Novembr. sind Herren Ædiles, der H. Rahtsverw: Nallinger und dH. Rahtsv: Gebhardi wie auch dH. Inspector Dittmer mit Zuziehung derer Administratorem Weissenborns und Altermans Friederichs item des Stadt = Maurers Meister Meincken und Zimmermans Meister Saxen auff Verlangen des Herrn Burgermeister Gesterdingen nach deßen Hauße in der Fisch - Straße gegangen, um die darin verrichtete kostbare reparation und Bauete in Augenschein zu nehmen und zu taxiren, da sich den[n] befunden daß [im Keller gegen Süden, welcher 12 Ellen breit, ...(?), gestrichen] das Hauß ein quehr - Hauß, 25 ½ Ellen lang oder tieff, und 27 ½ Ellen breit [eingefügt: im lichten], 2 Stockwerck hoch, und sind alle 4 Haupt Mauren alt, jedoch tüchtig und gut außgebeßert, insonderheit die beyden Giebell, wo von der gegen Süden 2. etagen hoch auffgemauret ist, Im Keller gegen Süden unter der Stube und Kammer, welcher 12 Ellen breit, und 16 Ellen lang ist, finden sich 5 neue Balcken von Eichen Holtz 12. Ellen lang, und einer dito, 6 Ellen lang, und dan[n] noch 3 alte von Eichen, so beliegen geblieben, noch sind alhier vorhanden 3. neue Balcken von fichten Holtz : An Eichenen [eing.: neuen]

Planken sind 25. Stück und an neuen fichtenen Planken gleichfalß 25. Stück hieselbst verhanden : dan[n] so ist auch dieser Keller mit 2. Unterschlägen von Eichen Holtz a. 12 Ellen lang versehen, und sind nicht allein die Unterschläge, sonder auch die Ständer und Hummer von neuen eichenen Holtze.

Beÿ der Kellerlucke ist das Mau[r]werck zu beyden Seiten auß dem Grunde neu gemachet, und darüber ein neu Gewolb verfertieget : Die Maur im Keller gegen Süden ist hin und wieder außgebeßert, deßgleichen auch die Maur gegen Weste[n] Die Scheide Maur zwischen diesen und den andern Keller gegen Norden similiter : Die forderste Maur gegen Osten ist ebenfalß außgebeßert.

Mitten in diesem Keller ist ein neuer starcker Pfeiler 3 Fuß dick im quadrat, und 14 Fuß hoch mit dem Fundament auffgemauret.

In dem andern Keller gegen Norden, welcher auch 12. Ellen breit ist, sind die Balcken alt, biß auff 5. [eing.: Stück] nach, so neu, und von fichten Holtz, so sind auch die Planken alt, jedoch sind 24 Stück derselben neu von fichten Holtz, die beyden Unterschläge, deren jeder 12 Ellen lang, sind zusambt denen Ständern, wo von jeder 3. Ellen lang, und 18 Zoll dick im quadrat, von neuen eichenen Holtze.

Beÿ d[er] Keller Treppe hieselbst ist das Maurwerck an beyden Seite[n] neu auß dem Grunde gemauret, und ist sowohl diese, alß jene Kellerlucke mit allem Zubehör, alß Hangen, Krampen etc. neu, deßgleichen auch die beyden Treppen, so von doppelt[en] Peen - Dielen gemachet.

Die Maur nach der Straßen hin, oder gegen Osten ist auch hin und wieder außgebeßert, die Maur gegen Norden aber ist [eing.: unten] nicht außgebeßert weil selbige unschadhaft gewesen³³, Die Maur gegen Westen ist etwaß außgebeßert, und mitten in diese[n] Keller ist ein Pfeiler worauff der Hauß Baum stehet, einer Ellen dick im quadrat, und 3. Ellen hoch mit dem Fundament; verhanden.

Unter dem Hinter Gebäude ist ein neuer Gewölbter Keller, so 8. Ellen breit, und 12. Ellen lang, die Treppe so von der Hauß Diele herein gehet, ist auch neu gemauret, so ist auch das eiserne Gegitter Hoffwerts³⁴ neu.

Die Hauß Diele ist gantz neu, halb mit Schwedischen Fliesen, und halb mit rohten Flohr Steinen belegt : Die Haußtühre von 2. Flügell fichten Holtzes ist mit einem Schloße, Anklopffer, 3. Riegell und 4 Haken Hangen versehen, das Geschlenck und die Bekleidung außwärts sind von Eichen Holtz.

Die Hoftühr ist auch von 2. Flügell fichtenen Holtzes so gehobelt, und mit 4 Haacken Hangen, Klincke, eisern Hand Griff und Krampe versehen, darüber findet sich eine Lucht

von Eichen Holtz mit 6 Fenstern, und daneben ist noch eine solche Lucht mit 12 Bogen:

In der Wohn Stube zur lincken ist die Lucht sambt Pfosten und Rahmen alles von eichen Holtz, worin 6 neue Fenstern von Frantz Glaß in cannis - Bleÿ gefaßet, befindl. Wie den alle Fenstern Straßwerts von Frantzchen Glaße gemachet und mit guten Beschlage auch gehoriegen Fenster Flügeln versehen sind : Die andere Lucht hirselsbst gegen Norden ist von gleicher condition wie die voriegen, außer daß nur 2. Bogen darin befindl. : Der Fuß Boden ist von Brettern, der ander ist gegipst; Die Tühre so mit einer Füllung ist von fichten Holtz und mit einem Schloße und 2.

Bockshörnernen Hangen versehen : Der Offen von schwartzen Kacheln stehet auff 5: gedräheten Füßen. Hier auff folget ein Raum zum Einhitzen³⁵ von fichten Holtz, mit einem Drück = Schloß und 2. Haaken Hangen, der Schorstein hirselsbst ist³⁶ massiv zum Dache außgeführt, hirselsbst ist auch der im Keller erwehnte Hauß = Baum zu sehen. Daneben ist gegen Westen eine Stube, der Fuß Boden ist von Brettern, der ander ist ein Windellboden, Der Ofen von alt[en] schwartzen Kacheln stehet auff 5 gedrehten höltzernen Füß[en], alhier finde[n] sich 3.

Fensterlucht[en] von Eichen Holtz, und in jede 2. Bogen, Beÿ dem Ofen ist noch [eine, gestr.] ein Fenster in einer Lucht von eichen Holtz. Die Tühre ist von gehobelt[en] fichtenen Brettern, woran ein Drück - Schloß und 2. eisern Hänge befindl.

Noch findet sich hirselsbst eine Tühre so nach der Wohn Stuben hingehet, welche der vorieg[en] gleich ist³⁷ Auff dieser Stube folget westwärts noch eine [alte, gestr.] Stube , worin [jedoch, gestr.] eine neue Fensterlucht von eichen Holtz mit 4. neuen Fenstern befindl. : Beÿ dieser [alten, gestr] Stube ist ein neuer massiver Pfeiler 3. Fuß im quadrat dick, und 5 ½ Ell hoch gemauret. Auff der Hauß Diele ist Straßwerts eine Lucht von eichen Holtz, mit 6. Bogen befindl.

In der andern Stube zur Rechten ist auch eine Fensterlucht von eichen Holtz mit 6. Fenstern : Der Fuß Boden ist mit Brettern belegt, der obere ist ein Windelbod[en], der Ofen von neue[n] schwartzen Kacheln stehet auff 5. gedrähete Füße. Beÿ diesen Ofen ist nach der Küchen hin noch ein Fenster in eine[n] Rahmen von eichen Holtz. Die Stuben Dühre ist der andern Stuben Tühre gleich.

In der hier auff folgenden Küche ist der Heerd, so gewölbt, neu, und ist der Schorstein hirselsbst auch [eing.: von unte(n) auff] neu zum Dache hinaußgemauret, der Fuß Boden alhier ist theilß mit Fliesen theilß mit Mauer Steine[n] belegt, hier findet sich auch ein neuer Darren - Ofen, und Schweiff vor d[em] Kachelloffen : Sonsten ist

diese Küche mit neuen gehobelten fichtenen Brettern, worin 6 fenstern befindl. abgekleidet, die Küchen Tühre, so mit einer Klincke etc. item 2. eisern[en] Hang[en] versehen, ist auch von gehobelt[en] feurnen Brettern. Über der Wohn Stube findet sich ein Krich - Boden, und ist der Fußbode[n] mit neue[n] Brettern belegt, auch sind hirselsbst nach der Dielen hin 2. neue Fenstern in einer neue[n] lucht von eichen Holtz verhanden: Daneb[en] ist über der andern Stube an dieser Seite eine Cammer, worin der Fuß Boden auch mit neue[n] Brettern belegt, und sind hirselsbst nach der Hauß Dielen hin 6 neue Fenstern in einer Lucht von eichen Holtz zu sehen. Die Tühre worin ein Klein Fenster, ist von ficht[en] Holtz, Tischler Arbeit und mit 2. eisernen Hang[en] und Drück - Schloß verseh[en], der Ober - Boden hieselbst, ist der Hauß = Boden. [Deßgleichen, gestr.] An der andern Seiten ist über der Stube zur Rechten ein Rauchbode[n], alwo auch 2. Fenstern nach der Dielen hin in einer Lucht von eiche[n] Holtz befindl. Unter dem untersten Hauß Boden ist ein doppelter Unterschlag von fichten Holtz, und sind von denen Balcken dieses unterste[n] Bodens 5. Stück á17 Ellen lang neu, und zwar von fichte[n] Holtz, die andern Balken dieses Bodens sind alt : Die Bretter dieses Bodens sind alle neu.

Der ander Hauß Boden ist außer 2. Zwölffter so neu, mit alt[en] Brettern belegt, die Balcken dieses Bodens, wie auch der Unterschlag sind sambt denen 4. Ständern und Bändern alt, jedoch sind 2. Balck[en] hir von neu.

Die Bretter auff de(n) 3.t[en] Boden sind alle alt, deßgleichen auch die Balken, die 3. Unterschläge aber sind von alten Holtz neu untergebracht, wo von die 6. Ständer theilß von althen, zum Theil von neue[n] fichtene[n] Holtze zusambt dene[n] Bändern gemachet sind: Auff dem unterst[en] Boden finden sich Straßwerts 7 Luken von gehobelten fichtene[n] Brettern, jede von 2. Flügell, so mit gehörigen Hangen und Krampen etc. versehen: Auff den andern Boden ist Hoffwerts ein Kaff = Fenster mit einen Glaßernen Fenster befindlich, nach der Straßen hin aber sind 3. Kaff =Fenster mit 4 gehoriege[n] Lucken Hängen und Krampen auff diesem[?] Boden verhanden. Hieselbst ist auch in dem Giebell nach Süden eine Lucke wo vor eine eiserne Tühre mit einer Klincke und 2. eiserne Hangen. Die Sparre sind alle alt, wo von einiege angespizet word[en]. Die Latten aber sind alle neu. Das Dach ist nach der Straßen hin halb mit neuen und halb mit alten Lübschen Pfannen gedecket, Hoffwerts aber ist das Dach mit lauter neuen Lübschen Pfannen behänget.

Das Hinter - Gebäude welches überall gantz neu, und 56 Fuß lang, auch 21 Fuß breit ist, bestehet auß³⁸ 2. Stockwerck [eing.: hoch], wo von das unterste 12 Fuß, und das

oberste 10 Fuß hoch ist, das unterste Stockwerck ist rundum massiv gemauret, das oberste aber ist nur in Fachwerck gemauret. In der fordersten Stube beÿ der Haußdielen 2. Stockwerck [eing.: hoch], wo von das unterste 12 Fuß, und das oberste 10 Fuß hoch ist, das unterste Stockwerck ist rundum massiv gemauret, das oberste aber ist nur in Fachwerck gemauret. In der fordersten Stube beÿ der Haußdielen ist der Ober Boden gegipst, der ander von Brettern geleet : Der Ofen ist ein Berlinscher Ofen von weiß = blauen Stücken, die 3. Fensterluchten, in deren jede 4 Fenstern befindl., sind von Eichen Holtz,

Die Tühre nach der Dielen ist von fichten Holtz mit einer Füllung gemachet, woran ein meßigerneß Schloß und 2. Bocks hörnre[?] Hang[en], das Geschlenck ist mit der doppelten Verkleidung von Eichen Holtz : Hieneben ist noch eine Stube, so der andern gleich ist, außer daß nur 2. Luchten darin befindl., und der Ofen Kein Berlinscher, jedoch von weiß = blauen Kacheln ist, so auff 6 gedrehet[en] Füßen stehet Die Düre ist der voriegen gleich : Hierauff folget gegen Westen ein Sommer = logement, die beyden Boden sind denen voriegen gleich, wie auch die Tühre, die 3. Luchten, wo von 2. nach dem Garten, und eine nach dem Hoffe hingehet, sind von eichen Holtz und in jede 4. Boge[n] befindl.

Hirselbst ist ein camin welcher oben mit gipser Arbeit [gedzie, gestr.] gezieret ist wovor eine Tühre von gehobelt[en] fichtenen Brettern,

Nach dem Garten [ist, gestr.] hin ist noch eine doppelte Tühre, wie auch nach dem Hoffe hin [welche, gestr.] wo von die beyden inwendieg[en] denen Stuben Düren gleich, die außwendiegen aber schlechter sind.

Die Trepp nach der andern etage so mit [einer gallerie, gestr.] Trallwerck und zweÿmahl gebrochen, ist von gehobelt[en] fichtenen Brettern, worunter eine Schlaffkammer, wovor eine Tühre mit 2. Flügell so mit 4 eisernen Hangen, Klincke und Riegell versehen.

Bey dieser Treppe ist oben eine Lucht von eichen Holtz worin 2. Fenstern : Über dieser Treppen ist ein Gewölb von gehobelten fichtn[en] Brettern.

In der andern etage ist erstl. ein Saal, der Fuß Boden Brettern, der ander ein Windelboden, die beyden [eing.: Luchten] sind von eichen Holtz, und in jede 4 Bogen, die Tühre ist denen andern Stuben Dühren gleich. in diesen Saal findet sich ein camin mit gipser Arbeit gezieret, wo vor eine Tühre von gehobelt[en] fichtenen Brettern : Hierauff folget eine Stube, welche von gleicher Beschaffenheit mit dem Saale ist, nur daß Kein camin, sondern ein Ofen von schwartz Kacheln darin befindl. : Daneben ist Westwerts eine Cammer, welche der Stuben gleich ist, außer daß Kein

Ofen alhier befindl.

Noch ist hirselbst eine Cammer verhanden welche verschlossen ist: Der Boden über diesen Gemächern ist nicht mit Brettern belegt.

In dem Dache dieses Hinter Gebäudes sind 2. Kaff = Fenstern, und in einem jeder derselben 2. Fenstern mit gehorigen Hangen und [Kram, gestr.] Krampen etc. befindl., auch findet sich im Giebell nach Westen eine Lucht mit 2. Fenstern.

Die Sparre und Latten sind alle neu, und das Dach ist an beyd[en] Seiten mit neuen Lübschen Pfannen behänget, so mit Kalck verstrichen : Dann so sind auch in diesem Hinter = Gebäude 2. Schorsteine [eing.: von unte(n) auff] massiv zum Dache außgeführt.

Nachdem nun solchergestalt die Besichtigung verrichtet, und die obbenandte Handwercks Leute vernommen, wie hoch Sie die Bauete sowoll des Haußes, alß Hinter Gebäudes taxiret[en], haben Sie solche auff 3000. rd: überhaupt taxiret.

In fidem Protoc.

Scr

J. J. Hannemann

Cam: Secr.

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Greifswald (im Folgenden StAG) Grundstückschronik der Altstadt Greifswald: Fischstraße 18. Typoskript o. O. u. J. Auch die anderen Angaben zu den Eigentümerwechseln stammen, wenn sie nicht anders nachgewiesen werden, aus dieser Chronik.
- 2 Pyl, Genealogien, S. 187 und 413
- 3 Den rechtlichen Hintergrund bildeten dafür die von den Schweden in den Jahren 1669 und 1681 erlassenen Freiheitspatente. Ausführlichere Informationen zu ihrer Struktur und Entwicklung bei Schönrock, Baugeschichten, S. 323-326
- 4 StAG Rep. 5, 9629 fol. 130-136 Hier findet sich auch die für das Einsenden an die Regierung bestimmte Kurzfassung des Protokolls, in der die Daten für die Reparatur des Vorderhauses und den Neubau des Seitenflügels enthalten sind (fol. 138 f.).
- 5 Über dem Portal befanden sich noch 1865 Wappenschilde, die allerdings übermalt und daher schwer zu entziffern waren (Berghaus, Landbuch S. 851 f.). Aus dem Jahre 1874 stammt der Hinweis, dass an der Fassade ein Rundbogenfries vorhanden war (Pyl, Geschichtsdenkmäler S. 78). Da sich bisher keine Abbildung für das Gebäude vor 1874 finden ließ, können hinsichtlich der übrigen Gliederungselemente der Fassade nur Vermutungen angestellt werden.
- 6 Der Bericht selbst ist mit dem zweiten Band der Greifswalder Hausbeschreibungen von 1707 seit Ende des Zweiten Weltkrieges verschollen. Seine wesentlichen Informationen sind jedoch aus den regestenartigen Abschriften Günter Linkes zu ersehen (Landesaufnahme, S. 274 f.).
- 7 Ausführliche Informationen zur Geschichte der Familie Pogge in Greifswald finden sich bei Pogge, Geschichte.
- 8 Es handelt sich um das heutige Eckhaus Lange Straße 82. Anders, als bei Pogge angegeben, entstand der neue Seitenflügel nicht 1780 sondern 1788/1789 (StAG Rep. 5, 9632, fol. 263-284).
- 9 Berghaus, Landbuch, S. 851 f. Bis 1868 hatte das Grundstück noch die Adresse Fischstraße 19.
- 10 Für die Informationen zum Lebenslauf des Zimmermeisters Dust und die Überlassung seiner Porträtfotografie sei an dieser Stelle Herrn Wittenberg, Greifswald, gedankt.
- 11 Registratur des Bauordnungsamtes der Hansestadt Greifswald: Grundstücksakte Fischstraße 18. o. Sign., fol. 2-5; vgl. auch fol. 12 f. Hier befinden sich unter anderem die Entwurfszeichnungen für den Neubau von 1874.
- 12 Möglicherweise gehört der untere Teil der Nordmauer des Seitenflügels noch zu einem älteren Bauzustand. Er kann zur Zeit nur vom Hofbereich Fischstraße 17 aus eingesehen werden und ist zum großen Teil aus wiederverwendetem (auch glasierten) klosterformatigen Abbruchmaterial aufgeführt (Steine vom älteren Vorgängerbau ?).
- 13 Sowohl die Gestaltung der Fensterkonstruktion als auch die der Torflügel ist nicht dargestellt.
- 14 Dazu gehören auch die mit Pflanzenornamenten gefüllten und von Postamenten gerahmten Brüstungsfelder unterhalb der Fensteröffnungen des 1. Obergeschosses. Die an der Fassade in Putz und Stuck ausgeführten antikisierenden Architekturformen, die gegenüber dem gequadraten Erdgeschoss herausgehobene Gestaltung des 1. Obergeschosses und der vorgezogenen südlichen Durchfahrtsachse sind stilistisch an Palazzobauten der italienischen Renaissance des 16. Jahrhunderts angelehnt. Nach weiterführenden Untersuchungen und formalen Vergleichen lassen sich wahrscheinlich sogar bestimmte Vorbildbauten benennen, die für die Gestaltung der Greifswalder Putzfassade herangezogen wurden.
- 15 Dem „Entdecker“, Herrn Michael Clavén, Greifswald, sei an dieser Stelle für die Informationen recht herzlich gedankt.
- 16 Durch Dipl.-Ing. Jens Christian Holst, damals als Denkmalpfleger in Stralsund und als Lehrbeauftragter am Caspar-David-Friedrich Institut für Kunstwissenschaften/ Fachbereich Kunstgeschichte, tätig.
- 17 Am erhaltenen Baubestand konnten oberhalb der beiden westlichen Drillingsgruppen Befundsituationen erfasst werden, die als gerader horizontaler Staffelaabschluss gedeutet werden. Ein stark verkleinerter Rekonstruktionsversuch konnte dazu bereits 2002 veröffentlicht werden (Holst, Hausforschung, S. 311). Der dort wohl etwas überhöht gezeichnete mittlere Staffelaabschluss wurde mit der aktuellen Rekonstruktion etwas reduziert.
- 18 Einschließlich der obersten, nicht mehr erhaltenen, Staffel, jedoch ohne das Kellergeschoss.
- 19 Die kürzlich der Öffentlichkeit vorgestellte Dissertation von Karsten Igel zu den mittelalterlichen Stadtbüchern (s. Igel, Greifswald) macht es künftig möglich, grundstücksbezogene historische Überlieferungen mit baulichen und archäologischen Quellen zu verknüpfen. Einige seiner Erkenntnisse konnten auch für diesen Beitrag genutzt werden.
- 20 Igel, Greifswald, S. 129.
- 21 Freundlicher Hinweis von K. Igel.
- 22 Siehe Anm. 5
- 23 Holst, Hausforschung, S. 292
- 24 Zur Datierung von Backsteinhöhenformaten und Verbandstechnik des 13. Jahrhunderts siehe Lutze, Backsteinarchitektur, S. 21 f.
- 25 Die Mauerstirn der zwischen beiden Häusern aufgeführten gemeinsamen Brandmauer ist bereits im Bereich des ersten Obergeschosses im Wechsel glasierter und unglasierter Backsteinlagen ausgeführt - bisher ein einmaliger Fall in der mittelalterlichen Architekturgeschichte Greifswalds. Die Aufführung beider Giebel in der gleichen Bautechnik wurde also unmittelbar erwartet und entsprechend vorbereitet. Zur Datierung von Nr. 13 s. Schönrock, Bürgerhausfassade, S. 24 und 36.
- 26 Zur Datierung s. Schönrock, Bürgerhausfassade, S. 23.
- 27 Zur Datierung des Pfortenhauses s. Erdmann, Chorin, S. 46; der Kirchenwestfassade s. Schumann, Architektur, S. 58 ff.
- 28 Freundlicher Hinweis von Jens Christian Holst (Hoisdorf), der in den vergangenen Jahren architekturgeschichtliche Untersuchungen am Burgkomplex vornehmen konnte.
- 29 Abbildung (S. 265) und Datierung (S. 44 ff) des Lübecker Beispiels bei Höppner, Jakobikirche. Bemerkenswert erscheint darüber hinaus seine Feststellung: » auch muß fraglich bleiben, ob die gleichzeitige Anwendung von spitzbogigem Fries und Rundbogenfries ein wirklich legitimer Grund ist, ein zeitliches 'Vorher' oder 'Nachher' feststellen zu können und zu beschreiben » (S. 45). Höppner machte damit auf den scheinbaren stilistischen Widerspruch des Nebeneinanders von spitzbogigen (=modernen) und rundbogigen (=altertümlichen) Formen in der Backsteinarchitektur der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufmerksam - angesichts der jüngsten Erkenntnisse zur sakralen Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald eine dringend weiter zu diskutierende These (dazu: Lutze, Backsteinarchitektur, S. 44 ff).
- 30 Zur zeitlichen Einordnung siehe Lutze, Backsteinarchitektur, S. 72 ff und 85 ff.
- 31 Einen ähnlich gestalteten frühgotischen Giebel gab es bis 1942 in der Lübecker Braunstraße. Dieser war mit spitzwinkligen (!) Friesen unterhalb der Giebelstaffeln gestaltet (Abb. bei Hübler, Bürgerhaus, T 24)
- 32 Nachdem das Gebäude Anfang 1990 am Ende einer die Tradition verachtenden Zeit zum Abbruch freigegeben war, haben es engagierte Greifswalder Bürger erreicht, dass dieses Vorhaben verhindert und ein weiteres Stück (Greifswalder) Kultur- und Alltagsgeschichte bewahrt werden konnte. Seit 1995 steht das Gebäude auf Grund seines vielschichtigen kulturgeschichtlichen Wertes unter Denkmalschutz. Teile des erhaltenen Giebels können heute dank der Bemühungen der Unteren Denkmalschutzbehörde der Hansestadt Greifswald, der Bauherrin und des die Sanierung betreuenden Architekturbüros im Treppenhaus des Gebäudes Fischstraße 17 besichtigt werden.
- 33 Hinweis auf linksrandliche Ergänzung: woll aber der Giebel daselbst
- 34 Hinweis auf linksrandl. Ergänzung: zusamt dem Keller Schaur, so an beyde(n) Seite(n) gemauert, und mit einen Bretterne(n) Dache verseh(en),
- 35 Hinweis auf linksrandl. Ergänzung: und ist die Türe da vor
- 36 Hinweis auf linksrandl. Ergänzung: von unten auff
- 37 Hinweis auf linksrandl. Ergänzung: Die Treppe welche nach d(er) itzt gedachten Stube führt ist mit einer Gallerie gemachet
- 38 Hinweis auf linksrandl. Ergänzung: 12. Verbindt und ist

Literaturverzeichnis

Bauakte zum Grundstück Fischstraße 18 (im Bauordnungsamt der Hansestadt Greifswald)

Heinrich Berghaus: Landbuch von Neu-Vorpommern und der Insel Rügen oder des Verwaltungsbezirks der Königl. Regierung zu Stralsund. Th. IV. Bd. 1: Kreis Greifswald. Anklam 1856.

Die schwedische Landesaufnahme von Pommern 1692-1709, Karten und Texte. Hrsg. von der Historischen Kommission für Pommern und dem Landesarchiv Greifswald in Verbindung mit der Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst e.V. Städte. Bd. 2: Greifswald. Greifswald 2002

Wolfgang Erdmann: Zisterzienser-Abtei Chorin. (= Die Blauen Bücher) Königstein im Taunus 1994

Henning Höppner: Die Baugeschichte der Jakobikirche zu Lübeck. Phil. Diss. Kiel 1983

Jens Christian Holst: Hausforschung in Greifswald, Versuch eines Überblicks. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. (= Jahrbuch für Hausforschung Bd. 49) Marburg 2002, S. 287-322

Hans Hübler: Das Bürgerhaus in Lübeck. (= Das Deutsche Bürgerhaus. Hrsg. von Adolf Bernt. Band X) Tübingen 1968

Karsten Igel: Greifswalder und Greifswald um 1400. Stadt-Raum im Spiegel des Greifswalder Liber hereditatum (1351-1452). Phil. Diss. Münster 2002 (Druck in Vorb.)

André Lütze: Sakrale Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1270-1300). Ungedruckte Magisterarbeit Greifswald 2002

Florian Monheim: Dorfkirchen im östlichen Deutschland. Köln 1991

Paul Ludwig Pogge: Geschichte der Familie Pogge in Greifswald. Greifswald 1913

Theodor Pyl: Pommersche Genealogien, Bd. 5: Genealogien der Greifswalder Rathsmitglieder von 1382-1647. Greifswald 1896

Theodor Pyl (Hrsg.): Pommersche Geschichtsdenkmäler. Bd. 4: O. Focks Leben und Schriften nebst Nachträgen zu Focks Rügisch-Pommerscher Geschichte. Greifswald 1874

Ludwig Rohde: St. Marien zu Greifswald und die frühe Backsteingotik im wendischen Quartier der Hanse. Diss. Phil. Greifswald 1940

Felix Schönrock: Baugeschichten Greifswalder Bürgerhäuser im 18. Jahrhundert. Zu den Aussagemöglichkeiten der Schriftquellen. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. (=Jahrbuch für Hausforschung Bd. 49) Marburg 2002, S. 323-338

Felix Schönrock: Die Bürgerhausfassade in Greifswald um 1300. Ergebnisse der Bauuntersuchungen am Haus Markt 13. Ungedruckte Magisterarbeit Greifswald 1996

Dirk Schumann: Herrschaft und Architektur. Otto IV. und der Westgiebel von Chorin. (=Studien zur Backsteinarchitektur. Hrsgg. von Ernst Badstübner und Dirk Schumann, Band 2) Berlin 1997

Die „Olde Hilligengeists-Kercke in der Langenstraten“

Ein Überblick zur mittelalterlichen Baugeschichte der Langen Straße 51 in Greifswald

Torsten Rütz

Mit dem Abschluss der Sanierungsarbeiten an der Langen Straße 51 wurde in diesem Jahr ein Vierteljahrhundert Leerstand dieses Hauses beendet und ein weiterer Abschnitt in seiner gut 700jährigen Geschichte geschrieben. Heute ist kaum vorstellbar, dass es noch in den 1980er Jahren Bestrebungen gab, dieses Gebäude abzubauen. Die wesentlichen Schritte zur „Wiederentdeckung“ dieser sechsten großen Kirche in der Altstadt ist den Methoden bauhistorischer und archäologischer Forschung zu verdanken. Ergebnisse dieser Untersuchungen sollen an dieser Stelle in einem Überblick vorgestellt werden.



Abb. 1 Greifswald, Lange Straße 51. Das Haus nach der Sanierung. Blick von Nordosten. Foto: T. Rütz

Wesentlichste Erkenntnisse zur Geschichte des Hospitals gehen auf die Arbeiten des Greifswalder Historikers und Kunsthistorikers Karl Theodor Pyl zurück. Für seine grundlegende Publikation zur Geschichte der Greifswalder Kirchen sichtete er auch Quellenmaterial zur Hospitalgeschichte¹. Ergebnis dieser Arbeit war auch das Material für einen weiteren Aufsatz, der sich ausschließlich der Hospitalkirche auf dem Grundstück Lange Straße 51 widmete und eine erste zeichnerische Rekonstruktion dieser Kirche wagte². Bereits zuvor war dem Bearbeiter des ersten Inventarbandes pommerscher Baudenkmäler Ernst v. Haselberg das erhaltene gotische Portal des Hauses auf der Seite zum Nikolaikirchplatz aufgefallen (Abb. 2)³. Doch die Deutung der Langen Str. 51 als mittelalterlicher Kirchbau war im 20. Jahrhundert nicht unumstritten. So wurden in späteren Inventaren „geringe Reste des ehemali-



Abb. 2 Greifswald, Lange Straße 51. Das in barocker Zeit zugesetzte Ostportal vor der Sanierung. Blick von Osten. Foto T. Rütz

gen Hospitals und der 1398 genannten Kapelle“ auf dem Grundstück vermutet⁴ oder das Haus als „im Kern noch mittelalterlich (15. Jh. ?)“ eingeschätzt, ohne jedoch die vermutete Sakralnutzung zu erwähnen⁵.

Erst in den 1980er Jahren begann eine intensive baugeschichtliche Auseinandersetzung mit dem nun bereits leerstehenden Bauwerk. Der Greifswalder Denkmalpfleger Ingolf Buchheim entwickelte auf der Grundlage eines neuen Aufmaßes und punktueller Freilegungen am Bau die These, dass die erhaltenen Außenmauern der Langen Straße 51 ursprünglich Teil einer zweischiffigen und dreijochigen Hospitalkirche waren (Abb. 3)⁶. Im Sommer 1989 wurde zur Aufhellung der Baugeschichte eine erste archäologische Untersuchung auf dem Hof des Grundstückes durchgeführt.

Im Zuge der Sanierungsplanungen folgten weitere archäologische Sondierungen durch das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Greifswald (1993) und das Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern (1997). Die weiteren archäologischen Bergungs- und Dokumentationsarbeiten wurden dann parallel zu den im Sommer 2001 begonnenen Sanierungsarbeiten durchgeführt, so für den Einbau einer neuen Bodenplatte im Inneren des Hauses (2001), für den Bau des neuen Seitenflügels (2002) und für die Neugestaltung des Hofes (2002/2003). Gleichzeitig konnte das Gebäude auch baugeschichtlich (1994 und 2001-2002)⁷ und restauratorisch (seit 1997)⁸ untersucht werden. Alle Außenfassaden wurden vor der Sanierung zeichnerisch aufgenommen und die zahlreichen im Inneren des Hauses vorhandenen

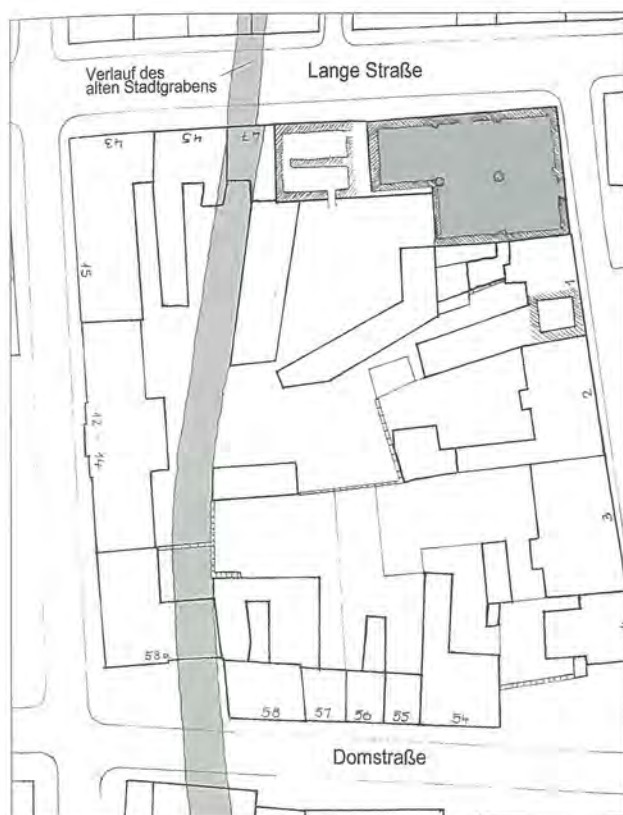


Abb. 3 Das Hospitalquartier in den 1970er Jahren. Die vermutete Größe der Hospitalhalle, der ältere Keller unter der Langen Straße 49 und der Verlauf des alten Stadtgrabens sind eingetragen (nach Buchheim, Substananalyse 1988, verändert nach den 2001 bis 2003 freigelegten Befunden)

Ausmalungsreste des 13.–19. Jahrhunderts, dokumentiert und gesichert.

Hospitäler besaßen in der Kultur- und Sozialgeschichte des europäischen Mittelalters eine bedeutende Rolle. Sie gehörten so unverzichtbar zur sozialen und religiösen Infrastruktur der Städte, wie die Pfarrkirchen oder Klöster. Die Hospitäler unter dem Patrozinium des Heiligen Geistes widmeten sich dabei vor allem der Kranken- und Altenpflege und hatten ihren Ursprung zumeist in frommen Stiftungen der Bürgerschaft.

Das Greifswalder Heilig-Geist-Hospital wird das erste Mal in einer Urkunde des Herzogs Wartislaw III. vom 15. Juni 1262 erwähnt.⁹ Er stiftete dem offensichtlich bereits bestehenden Hospital eine jährliche Lieferung an Roggen und Malz und ernannte die Ratsherren der Stadt zu Provisoren der Stiftung. Das Hospital sollte der Versorgung der Armen, Gebrechlichen und Kranken dienen, aber ebenso den Fremden Unterkunft gewähren. Das Grundstück, welches man in der Mitte des 13. Jahrhunderts für die Anlage des Hospitals auswählte, lag am westlichen Rand der seit den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts bestehenden und 1250 mit dem Stadtrecht belehnten Altstadt (PUB I, Nr. 514). Nur knapp westlich des Grundstückes befand sich der Stadtgraben, durch den die Altstadt um St. Marien und St. Nikolai von der Neustadt um St. Jacobi getrennt wurden (Abb. 3).

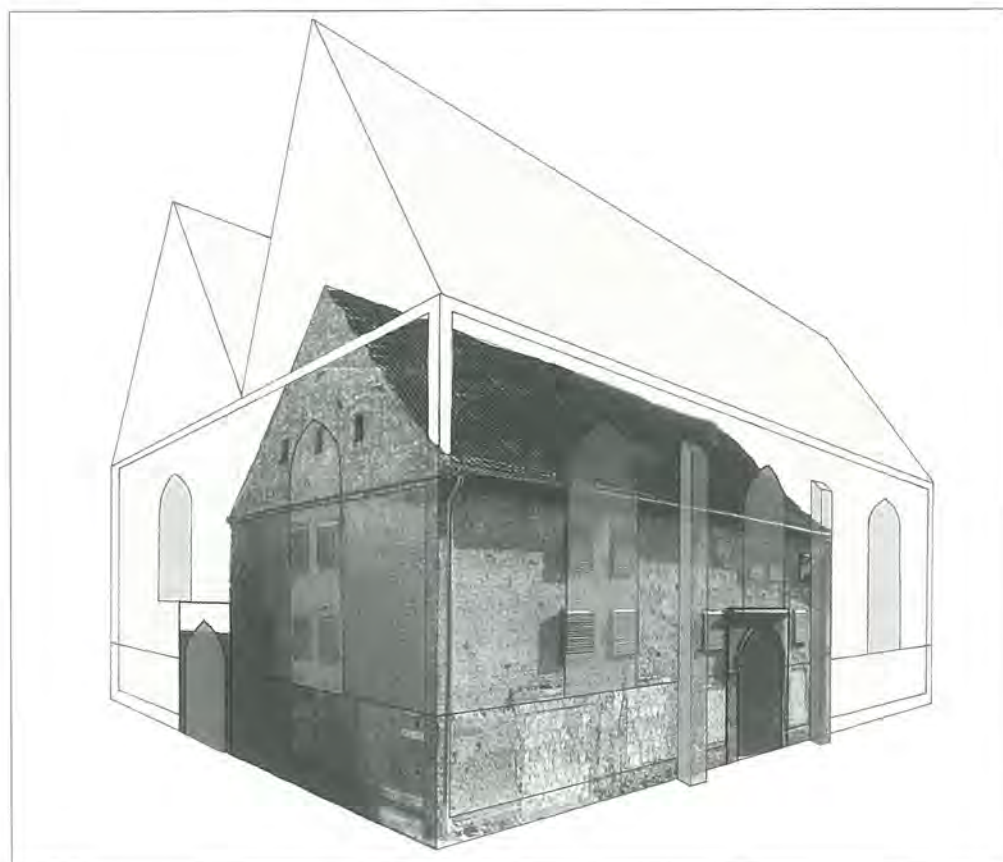
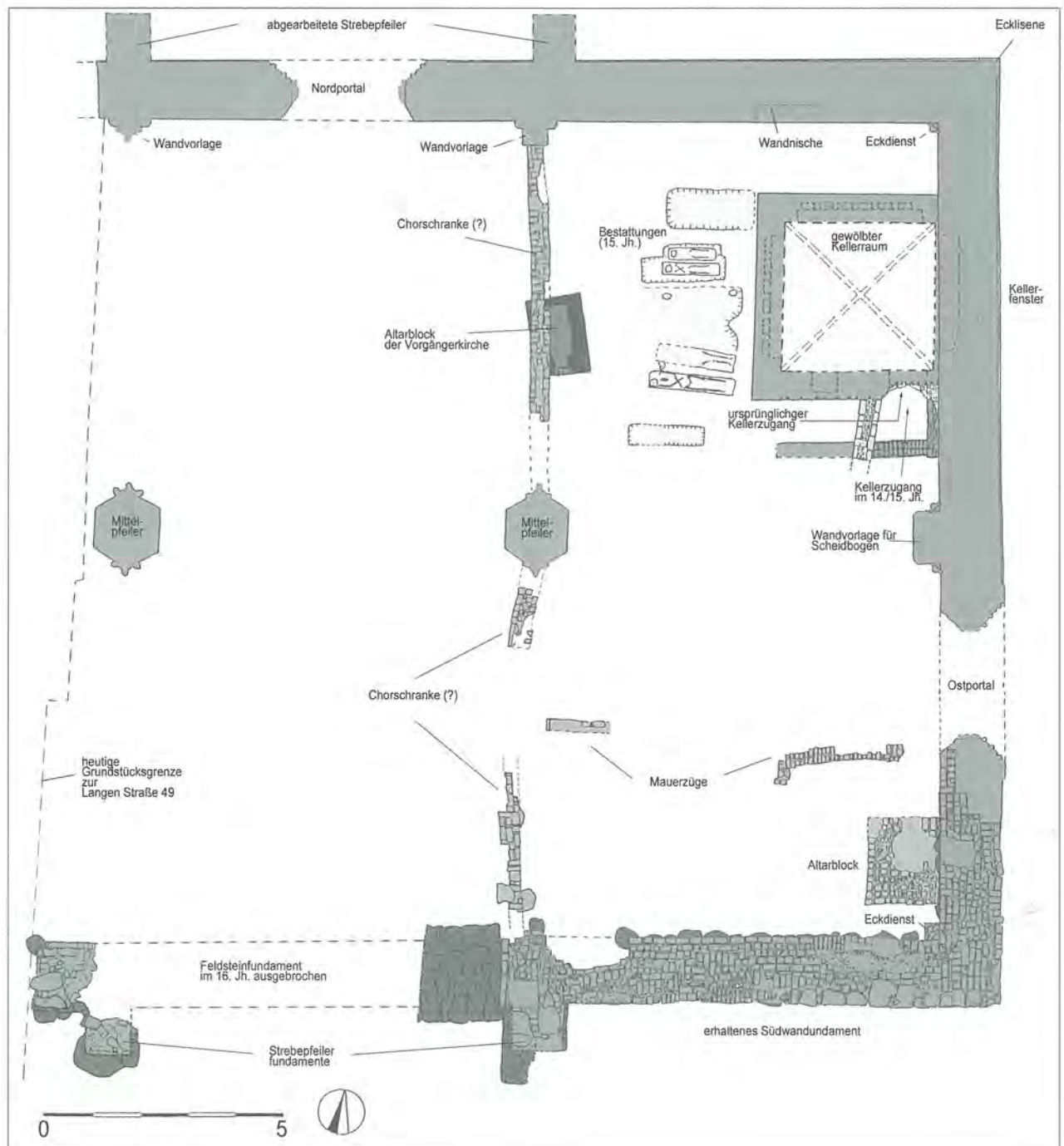


Abb. 4 Rekonstruktionsvorschlag zur Größe und Kubatur der Backsteinhalle. Zeichnung: T. Rütz

Mit dem Bau einer großen Backsteinhalle ist in den 1280er Jahren begonnen worden. Dafür sprechen, neben den archäologischen Befunden und Funden aus dem Boden, das Mauerwerk, das Gliederungssystem und die verwendeten Formsteine am Gebäude selbst.¹⁰ Geplant war eine zweischiffige, dreijochige¹¹ gewölbte Halle von etwa 30 Metern Länge und 20 Metern Breite. Die ursprüngliche Traufhöhe kann bei etwa 12 Metern vermutet werden (Abb. 4). Erst 1322, also 60 Jahre nach der ersten Erwähnung, wird auch die Kirche des Hospitals "in ecclesiis S. Spiritus ... in Gripeswald" genannt.¹²

Der Kirchenhalle dürfte ein vermutlich aus Holz bestehender Vorgängerbau unbekannter Größe vorausgegangen sein. Dafür spricht ein 2001 im Inneren des heutigen Gebäudes ergrabener, aus Ziegeln aufgemauerter, rechteckiger Block, der als Altar anzusprechen ist. (siehe Abb. 5) Er war vor der Errichtung der steinernen Backsteinhalle, mit Ausnahme zweier Backsteinlagen, abgetragen worden.

Abb. 5 Lange Straße 51. Archäologischer Befundplan nach den Untersuchungen von 1989 – 2003. Zeichnung: T. Rütz



In den Außenwänden des heutigen Wohnhauses sind bereits aufgrund ihrer Mauerstärke von bis zu 1, 2 Metern (= vier Stein) Teile der mittelalterlichen Halle zu erkennen. Am Außenbau sind Sockel und Ecklisene der mittelalterlichen Backsteinhalle sichtbar, ebenso zwei Portale und drei später zugesetzte Fenster des Ursprungsbaus (Abb. 4). Der heute 0, 5 Meter hohe und $\frac{1}{4}$ Stein vortretende Sockel wurde durch ein Wulstprofil aus grünglasierten Formsteinen nach oben abgeschlossen (Abb. 6.1). In 2, 5 Meter Höhe umzog ein ebenfalls aus glasierten Formsteinen gebildetes, zwei Stein hohes Kaffgesims die erhaltenen Außenmauern. Die obere Lage bestand aus Steinen, die an der Längseite gefast waren (Abb. 6.2), die darunterliegende Schicht wurde aus einem unterseitig gekehlten Profilstein gebildet (Abb. 6.4). Das später fast vollständig abgestemmete Gesims umlief alle erhaltenen Teile des Außenbaus mit Ausnahme der Strebepfeiler. An der Nordostecke des Hauses ist eine Ecklisene erhalten geblieben, ein $\frac{1}{4}$ Stein hervortretender und auf der Ost- und Westwand jeweils $1\frac{1}{2}$ Stein breiter, senkrechter Mauerstreifen¹³. Zwei fast identische¹⁴ kämpferlose und in Wandvorlagen eingeschnittene Gewändeportale blieben erhalten (Abb. 2 und 4). Sie befinden sich in der Ostwand des südlichen Schiffes und im mittleren Joch des Nordschiffes. Ihre Portalgewände wurden aus dem vertikalen Wechsel von drei Fasensteinen (Abb. 6.6), mit drei geschärften Rundstäben (Abb. 6.3), gebildet. Eine siebte, innerste Profilstufe ist an beiden Portalen nicht erhalten geblieben. Sie dürfte aus einem Normalstein oder einem Fasenstein gebildet worden sein. Die Portale besaßen eine Durchgangsbreite von 2 Metern und eine Scheitelhöhe von etwa 4, 2 Metern. Die innere Portalnische, nur am nördlichen Portal erhalten, wird durch einen $1\frac{1}{2}$ Stein hohen Segmentbogen überfangen und besitzt eine schräg in die Mauer eingeschnittene Laibung.

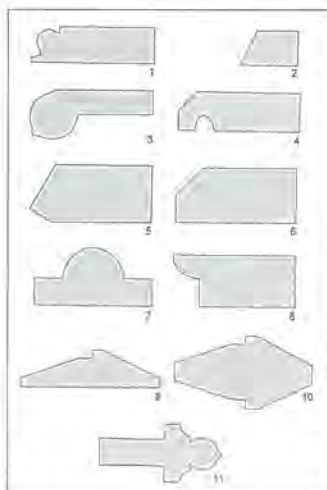


Abb. 6 Greifswald, Lange Straße 51. Die an der Hospitalhalle sicher nachweisbaren Formsteineprofile der 1280er Jahre (1-10). In welchem Gewölbe das Rippenprofil (11, wohl 15. Jh.) verbaut war, bleibt unklar. Der Stein ist mehrmals in der Südwand des 16. Jhs. wiederverwendet worden. Zeichnung: T. Rütz

Zur erhaltenen Struktur des Ursprungsbaus gehören drei große Fenster im ehemaligen nördlichen Schiff, zwei in seiner Nordwand, ein weiteres Fenster am östlichen Abschluß. Die Fenster waren identisch gestaltet (Abb. 4 und 7), die äußere Laibung wurde durch eine Fase, einen dahinterliegenden geschärften Wulst und eine weitere Fase gebildet. Das innere Gewände ist nur am Fenster über dem Nordportal erhalten und besteht aus einer $1\frac{1}{2}$ Stein tiefen Schräglaibung und zwei dahinterliegenden, jeweils rückstufenden Fasen. Ein letzter zur Profilmittliegender, beidseitig gefaster Stein bildet mit einem Versatz auf der Außenseite den Anschlag für die Verglasung. Durch zwei weitere, noch in situ befindliche Fensterpfostensteine, ist ein dreibahnig unterteiltes Fenster rekonstruierbar. An diesem Fenster ist auch die zum Innenraum schräg abfallende Sohlbank noch vorhanden. Nach außen kann eine derartige Sohlbank ebenfalls vermutet werden. Seit der Verkleinerung des Gebäudes beträgt die Resthöhe der 3 Meter breiten Fenster noch 6 Meter.

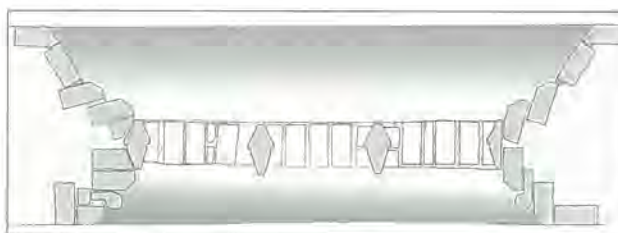


Abb. 7 Greifswald, Lange Straße 51. Schnitt durch das westliche Kirchenfenster des Nordschiffes. Zeichnung: T. Rütz

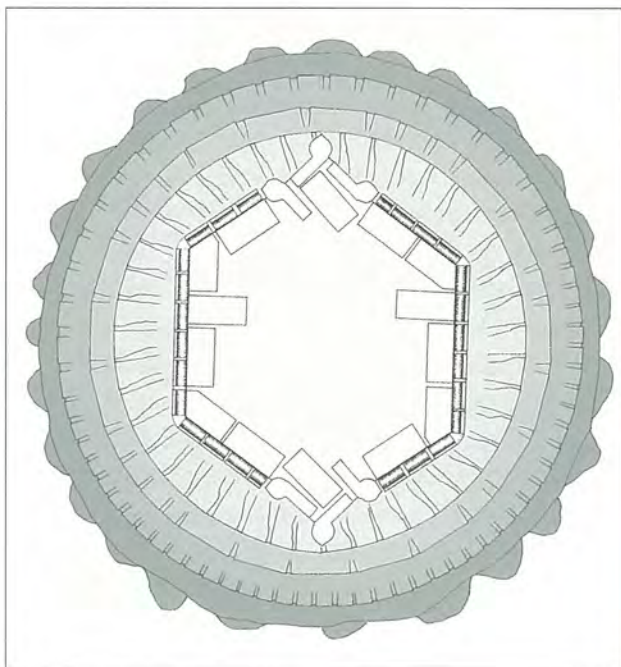
Zwischen den Fenstern der Nordseite sind außerdem die Abarbeitungsspuren von zwei 0,9 Meter breiten Strebepfeilern zu beobachten (Abb. 4 und 6). Die Fundamente der Strebepfeiler an der Südseite des Gebäudes konnten bei den Grabungen nachgewiesen werden.

In der Mitte der heutigen Südwand des Gebäudes sowie an ihrer Grenze zum benachbarten westlichen Grundstück blieben zwei, jetzt achteckige Pfeiler (Abb. 8 und 9) erhalten. Schon die Abschlagspuren an den Nord- und Südseiten ließen erkennen, dass ihr ursprünglicher Umriß beseitigt wurde. Die Untersuchung der Pfeiler ergab, dass über den Feldsteinfundamenten drei kreisrund gemauerte, jeweils nach oben zurücktreppe Backsteinringe mit einem Durchmesser von 2,7 sowie 2,5 und 2,3 Meter liegen. Das aufgehende Pfeilermauerwerk beginnt ohne Sockel. Nur ein glasiertes Wulstprofil markiert den Ansatz zur kreisförmigen Ziegelfläche. An den beiden schiffszugewandten Pfeilerseiten lagen drei geschärfte Rundstäbe, die als aufsteigende Dienste die Gurtrippe und die beiden Diagonalrippen tragen sollten. Die anderen Bahnen des



Abb. 8 Greifswald, Lange Straße 51. Der östliche Freipfeiler während der Sanierung. Oberhalb des polygonalen Pfeilers sind die unteren Partien der schiffstrennenden Scheidbögen erkennbar. Foto: T. Rütz

Abb. 9 Greifswald, Lange Straße 51. Schnitt durch einen Freipfeiler. Dargestellt sind auch die drei Ziegelringe über der Feldsteingründung und das umlaufende Wulstprofil. Zeichnung: T. Rütz



Pfeilers besitzen glatte Oberflächen. (Abb. 8 u. 9) Der Übergang vom Pfeiler auf die noch vorhandenen kräftigen unprofilierten Scheidbögenansätze kann weitgehend rekonstruiert werden: In der Art von Trapezkapitellen vermittelten geschräge Flächen zwischen Achteck des Pfeilers und dem viereckigen Querschnitt der Scheidbögen. (Abb. 10) Sie bilden in ihrer romanisch wirkenden Wuchtigkeit den oberen Pfeilerabschluß. Die geschrägten Flächen sind durch das gestufte Einmauern und nachträgliches Abmeißeln von normalformatigen Steinen hergestellt worden. Ob die Dienste nach Norden und Süden eigene Kapitelle besaßen, konnte dagegen nicht eindeutig geklärt werden. Scheidbogenansätze sind sowohl zwischen der Kirchenostwand und dem östlichen Pfeiler, als auch zwischen dem östlichen und dem westlichen Freipfeiler vorhanden. An der Ostwand des Kernbaues beginnt der Bogen über einer gefasten $1\frac{1}{2}$ Stein vor die Wandflucht tretenden Vorlage. Über dem $1\frac{1}{2}$ Stein hohen Kämpferbogen blieb die Spur einer abgearbeiteten, wahrscheinlich einfach gefasten Schildrippe erhalten. Sie markierte den Übergang in das

Abb. 10 Greifswald, Lange Straße 51. Blick auf den Übergang vom Pfeiler auf den Gurtbogen an der Südostseite des westlichen Freipfeilers. Zeichnung: T. Rütz



Gewölbe. Die Höhe der Pfeiler bis zum Ansatz der Gurte beträgt 6,1 Meter, der Scheitelpunkt des zu rekonstruierenden Scheidbogens ist bei etwa 11 Metern zu vermuten. Die Form der Eckdienste für die Diagonalrippen des Gewölbes kann sicher rekonstruiert werden. In der Südostecke der Halle fand sich ein über Eck gestellter kleiner Halbrundstab an rechteckiger Vorlage (Abb. 6.7), der auf einem eigenen nicht mit dem Wandmauerwerk verzahnten drei Stein hohen Fundamentsockel gegründet war. Der Verbund mit dem dahinter liegenden Mauerwerk wurde durch einen zusätzlichen Formsteintyp erreicht, der am vorliegenden Befund nicht erhalten war, aber als wiederverwendeter Profilstein nachweisbar ist. Dieser kleine Viertelstab (Abb. 6.8), bildet, paarig vermauert, ebenfalls die Form der Vorlage. Durch die Verwendung beider Formsteintypen konnte die Halbrundvorlage in jeder zweiten Schicht mit dem dahinter liegenden Wandmauerwerk verzahnt werden. Diese Form des Eckdienstes war auch in der Nordostecke der Halle und zu beiden Seiten der gefasten Vorlage an der Ostwand vorhanden. In beiden Fällen ist dies jedoch nur durch die in das Mauerwerk einzahnenden und nicht beseitigten Formsteinzungen belegbar.

Auch an der Nordwand existierten zwei Wandvorlagen für die Gewölbedienste. Die östliche Vorlage war mit Ausnahme von Feldsteinfundament und unterster Ziegellage vollständig abgearbeitet. Von der westlichen Wandvorlage blieb der $\frac{1}{2}$ Stein vortretende beidseitig gefaste Mauerstreifen erhalten (Abb. 11). Die Fassung setzt erst über einem etwa 80 cm hohen Sockel unbekannter Gesamtform ein. Die Stirnseite der Vorlage war vollständig abgearbeitet, doch kann aus diagonal zur Außenwand eingemauerten Zungenresten des Profilsteines mit geschärftem Rundstab geschlossen werden, dass die Vorlagenstirn durch drei geschärfte Rundstäbe gegliedert war. Mauertechnische Details in den unteren Mauerwerksschichten beider Vorlagen deuten darauf hin, dass zunächst ein anderer Vorlagenumriss geplant war. Die Fasenkanten der Vorlage fanden ihre Fortsetzung in einem wohl ebenfalls gefasten aufsteigenden Schildprofil, das als abgearbeitete Binderzeile im heutigen zweiten Obergeschoß erhalten blieb. Oberhalb des Profilsteines treppte das Mauerwerk um einen halben Stein zurück. Diese Taschen über der Schildrippe sollten als Auflager für das Mauerwerk der Gewölbekappen dienen.

Die ursprüngliche Planung sah ein drittes Joch vor, das bis auf das heutige Nachbargrundstück Lange Straße 49 gereicht hätte. (siehe Abb. 3)¹⁵ Dieses Joch ist wenigstens im südlichen Schiff nicht ausgeführt worden. Die im Herbst 2003 ergrabene Südwand der Halle endet direkt an der

heutigen Grundstücksgrenze.¹⁶ Diesem Befund entspricht das Fehlen eines weiteren, nach Westen führenden Scheidbogens auf dem westlichen Freipfeiler. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass auch dieser Scheidbogen nicht zur Ausführung gekommen ist. Nach den vorhandenen Mauerwerksresten ist eher zu vermuten, dass in der Flucht des Freipfeilers eine nach Westen führende Ziegelwand errichtet worden war. So ist die Backsteinhalle sehr wahrscheinlich als unsymmetrischer Baukörper mit einem dreijochigen nördlichen und einem zweijochigen südlichen Schiff errichtet worden.

Für die Form des Dachwerkes gibt es keinen eindeutigen

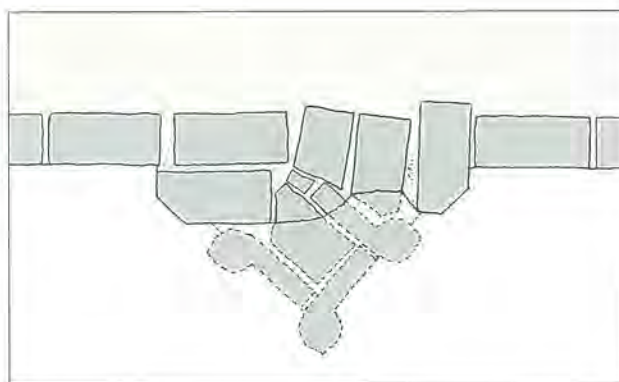


Abb. 11 Greifswald, Lange Straße 51. Befund und Rekonstruktionsversuch für die Vorlagen der Nordwand im Schnitt. Zeichnung T. Rütz

Befund.¹⁷ Die sehr kräftigen Scheidbögen zwischen den Schiffen und die zwei unterschiedlich langen Schiffe deuten darauf hin, dass die Halle kein großes, beide Schiffe überspannendes, sondern zwei kleinere, parallel laufende Dächer mit jeweils zwei Giebeln nach Osten und Westen besaß. Die geplante Wölbung der Halle ist offensichtlich nicht ausgeführt worden. Die zwischen den Gurtbögen liegenden Zwickelflächen über den Pfeilern und die drei Zwickelflächen an der Nordwand konnten untersucht werden. Einige besaßen stehende Zahnungen¹⁸ in Richtung der Schiffe, in die das Zwickelmauerwerk der Gewölbe eingezahnt werden sollte. Spuren eines Gewölbemauerwerkes (Mörtel oder Ziegelreste) waren nicht nachweisbar und die alten verschmutzten Oberflächen wirkten unbenutzt. An der Zwickelausmauerung des westlichen Freipfeilers ist keine Zahnung ausgebildet. Spätestens als dieser Zwickel aufgemauert wurde, dürfte der Plan einer Einwölbung bereits aufgegeben worden sein. Unklar bleibt bisher, in welcher Einwölbung jene Rippenprofile (Abb. 5.11) ursprünglich verbaut waren, die zahlreich in der im 16. Jahrhundert errichteten Südwand des Hauses wiederverwendet wurden. Gewölbt war im Gegensatz zur Halle der kleine im Osten des nördlichen Schiffes liegende Keller.

Der Raum besitzt eine Grundfläche von 3,2 x 3,3 Metern und ist in einem Zuge mit dem Hauptbau entstanden (Abb. 6 und 12). Das Kreuzgewölbe dieses Kellers, ein Stein stark und mit einfacher Bandrippe versehen, ist sicher das älteste erhaltene Gewölbe Greifswalds. Zugänglich war dieser Raum über eine südlich des Kellers gelegene, von Westen aus der Halle kommende Treppe. Noch in mittelalterlicher Zeit wurde diese Treppenanlage in eine geradläufige, direkt von Süden zugängliche Treppe umgebaut. Im Osten belichtete ein segmentbogig geschlossenes, etwa 60 cm breites Fenster den Raum. West- und Nordwand waren durch gestaffelte spitzbogig geschlossene Nischen gegliedert. An der Gewölbedecke sind Reste geometrischer und vegetabiler Ausmalung erhalten geblieben.¹⁹ Die Funktion dieses Kellerraumes ist sicher im Bereich des Totengedächtnisses zu suchen.²⁰



Abb. 12 Greifswald, Lange Straße 51. Blick auf die Nordwestecke des mittelalterlichen Kellerraumes. Die Wandflächen sind durch spitzwinklig geschlossene Nischen gegliedert. Rechts ist der Türdurchbruch für eine barocke Kellererweiterung sichtbar. Foto: T. Rütz

Die große Hospitalhalle war vermutlich um 1296 rohbaufertig und ihr Dachwerk konnte aufgerichtet werden. Diese sehr präzise Datierung kann aus insgesamt zwölf im Haus verbauten Eichenhölzern hergeleitet werden, die dendrochronologisch in das späte 13. Jahrhundert datiert werden konnten, vier davon mit jahrgenauen Fälldaten von 1295 und 1296.²¹ Die Hälfte der datierten Hölzer stammt aus einem mittelalterlichen Dachwerk. Erhaltene Blattsassen belegen in einem Fall sicher, dass es sich um ein Dachwerk mit Kreuzstreben gehandelt haben muß. Zwei weitere Hölzer gehörten mit ihrem hochrechteckigen Querschnitt und Resten von Abbundzeichen wahrscheinlich zu derartigen Kreuzstreben. Kreuzstrebedachwerke wurden dort eingesetzt, wo Raumdecken gewölbt oder mit einer Holztonne versehen werden sollten und deshalb auf Binderbalken weitgehend verzichtet werden musste. Da die in der Langen Straße 51 beobachteten Hölzer nicht von einem

einfachen Kehlbalkendachwerk stammen wie es für das typische mittelalterliche Gebäude in der Region üblich war, liegt es nahe, dass die Hölzer zum Dachwerk der auf Wölbung angelegten Hospitalhalle gehörten.

Die mittelalterlichen Hölzer sind in verschiedenen jüngeren Konstruktionen und zu unterschiedlichen Zeiten am Haus wiederverwendet worden, so u.a. als Unterlage für die Dielenunterzüge von um 1610 (d), als Aufschieblinge am Dachwerk von 1686 (d), als Schwellen für einen Abfallschacht von 1688 (d) oder in Fachwerkwänden des mittleren 19. Jahrhunderts. Das Eichenholz aus dem mittelalterlichen Dachwerk wurde demnach bei den zahlreichen Baumaßnahmen immer wieder zu einem Teil geborgen und erneut im Haus verwendet.

Mit der Errichtung des Dachwerkes um 1296 könnte die Hospitalhalle der erste backsteinerne Großbau gewesen sein, der unter den im Entstehen begriffenen Greifswalder Sakralbauten fertiggestellt werden konnte.

Im Innern der Halle wurden mehrere Baubefunde aufgedeckt, die in die Nutzungszeit der Halle durch das Hospital weisen. Bereits 1993 wurden im südlichen Schiff die Reste eines Altarblockes aus Backstein freigelegt (Abb. 6).²² Mindestens ein weiterer Altar darf über dem gewölbten Kellerraum im nördliche Schiff vermutet werden.

An mehreren Stellen wurden in Lehm gesetzte Backsteinreihen angetroffen, die als Reste aufgehender Fachwerk(?)wände in der Halle zu interpretieren sind (Abb. 6). Eines dieser Fundamente konnte über die gesamte Breite beider Schiffe nachgewiesen werden und trennte die beiden östlichsten von den anderen Hallenjochen. Der Mauerstreifen war überwiegend 1½, im südlichen Schiff teilweise auch nur einen Stein breit. Über diesem Fundament ist eine relativ leichte Fachwerkkonstruktion zu rekonstruieren, die sehr wahrscheinlich als Chorschranke gedient haben dürfte. Mindestens im südlichen Schiff ist die Wand nicht in einem Zuge entstanden, sondern besaß wahrscheinlich einen breiten Durchgang, der später geschlossen wurde. Weitere Backsteinsetzungen im östlichsten Joch des Südschiffes deuten darauf hin, dass der südliche Altar der Kirche vom Ostzugang in die Halle, auf deren südliche Laibung der Mauerstreifen zuläuft, kapellenartig abgegrenzt wurde.

Für die Hospitäler des 13. Jahrhunderts war die enge bauliche Verbindung von Kapelle und Krankensaal, d.h. von Aufenthaltsbereich der Hospitalinsassen und Altar, typisch.²³ Das Hospital war vor allem eine geistliche Anstalt und neben der leiblichen Versorgung stand der geistliche Dienst und Zuspruch am Kranken im Vordergrund. Die Arbeit war von der Sorge um das Seelenheil der Insassen und Stifter

des Hospitals getragen. Deshalb sollten die Bedürftigen, wenn nötig, auch vom Krankenlager aus an den Gottesdiensten teilnehmen können.

Daran, dass die östlichen Joche der Halle als Sakralraum genutzt wurden, kann kein Zweifel bestehen. Dafür sprechen u. a. der Altar im Südschiff, Malereireste im östlichen Joch - wenigstens einmal zu einem Weihekreuz oder einem Nimbus gehörend²⁴ - und mehrere mittelalterliche Münzen von geringem nominalem Werte, die während der Kollektensammlung im Gottesdienst auf den Boden fielen und ein typisches Fundgut bei Kirchengrabungen darstellen. In den westlich der vermuteten Chorschranke liegenden Jochen sind Aufenthaltsbereiche, vielleicht sogar Kammer-einbauten für die Hospitalinsassen denkbar, auch wenn dies nicht nachgewiesen werden konnte. Sicher war die große Halle nicht das einzige zum Hospital gehörende Bauwerk. Andere für das Hospital nötige Funktionsräume wie Küche, Krankenstube oder beheizbare Räume für den Winter dürften im Bereich der heutigen Langen Straße 49 zu suchen sein. Über dem kleinen Kellerraum der Langen Straße 49 (siehe Abb.3)²⁵ ist sicher ein mehrstöckiges vom Hospital genutztes Gebäude zu rekonstruieren. Weitere Bebauungsspuren aus den Jahrzehnten um 1300 fehlen bisher. Möglicherweise existierten Fachwerkbauten ähnlich den heute bestehenden Budenzeilen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Spätestens seit 1329 bestanden Pläne, ein neues Heilig-Geist-Hospital direkt vor dem Stralsunder Tor anzulegen.²⁶ Die neue Kapelle „extra muros“ wird bereits 1335 erwähnt²⁷ und in der folgenden Zeit sollen Hospitalgrundstücke in der Altstadt veräußert oder vermietet werden. Einen ersten Hinweis auf eine neue Nutzung der alten Hospitalhalle gibt ein Stadtbucheintrag von 1369, der im Zusammenhang mit einer Erbteilung erfolgte. Vom Haus des Lambert Gorslau heißt es darin: „gelegen in der Langen Straße,....., nahe bei dem großen Steinhaus welches einstmals die Kapelle St. Spiritus gewesen ist“.²⁸ Über mehrere Stadtbucheinträge in den Jahren zwischen 1383 und 1390 ist eine Kupferschmiede (cuprifabrica) auf der Fläche der Langen Straße 51 lokalisierbar.²⁹

Die archäologischen Untersuchungen haben diese Schriftquellen bestätigt. Auf der gesamten Fläche der Backsteinhalle konnte für das späte 14. Jahrhundert ein Werkstattbetrieb nachgewiesen werden, der bronzene Dreibeintöpfe (Grapen), mehrere kleinere Glocken sowie Bleche und Nieten herstellte, mit denen u.a. Altgerät repariert werden konnte.³⁰ Es kann nach den archäologischen Befunden kein Zweifel daran bestehen, dass diese Werkstatt in der Hospitalhalle gearbeitet hat.

1410 wird eine Vikarie von Lorenz Bokholt und Nikolaus Below zugunsten des Priesters Jacob Lüder vermehrt, die in der Hospitalkapelle „*Sancte Crucis*“ beim Friedhof von St. Nikolai bestand³¹. Weitere Nennungen der Bokholtschen Vikarie an St. Spiritus sind für 1416 und 1418 überliefert³² und ein letztes Mal wird diese Vikarie dann nach dem Tode des Bürgermeisters Otto Bokholt (gest. 1451) genannt. Sie geht an die Brüder Jacob und Lorenz Bokholt sowie die Kinder Ottos über, die in diesem Zusammenhang als „*Leenheren to der vikarien an der kercken des olden Hilghenghestes binnen der stad*“ genannt werden.³³ Alle diese Quellen dürften sich auf eine Vikarie beziehen, die bereits vor 1410 eingerichtet wurde und über die Mitte des 15. Jahrhunderts fortbestand.



Abb. 13 Greifswald, Blick vom Turm der Nikolaikirche auf die Lange Straße 51 (2002). Erkennbar ist das freigelegte Südwandfundament der mittelalterlichen Backsteinhalle. Auf diesem Fundament wurde der 2002 neu errichtete Seitenflügel gegründet. Foto: T. Rütz

Da die Backsteinhalle im späten 14. Jahrhundert durch eine Kupferschmiede genutzt wurde, ist schwer vorstellbar, dass handwerkliche und religiöse Nutzung in der Anlage parallel stattgefunden haben. Vermutlich ist die Kapelle in den Jahren um 1400 erneut in sakrale Nutzung genommen

worden. Dafür sprechen auch sechs Bestattungen und zwei weitere Grabgruben, die 2001 direkt westlich des gewölbten Kellerraumes freigelegt wurden (Abb. 6). Die bestatteten Personen (zwei Kinder vor bzw. im Zahnwechsel sowie zwei weibliche und zwei männliche Erwachsene) sind Ost-West ausgerichtet und beigabenlos bestattet worden.

Neben den Sargresten konnte in einem Fall die Auskleidung des Sarges mit einem textilen Gewebe beobachtet werden. Die Bestattungen sind über einen längeren Zeitraum, nach der Aufgabe der Schmiedewerkstatt und vor dem Umbau der Kirche zum Wohnhaus, erfolgt. Damit ist eine zeitliche Eingrenzung in das 15. oder frühe 16. Jahrhundert gegeben. Bis zur Einführung der Reformation im 16. Jahrhundert dürfte das Haus als Sakralraum genutzt worden sein. In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das kirchliche Vermögen inventarisiert und deren Verwalter aufgefordert, jene Gebäude zu veräußern, die für den kirchlichen Gebrauch nicht mehr benötigt werden. In dieser Zeit verkaufte man offensichtlich auch die Lange Straße 51 - Teile der Kirchenhalle werden in das bis heute existierende Wohnhaus einbezogen, die restlichen Bereiche abgetragen. Aus der Kirche wird nach fast drei Jahrhunderten wechselnder Nutzung ein renaissancezeitliches Wohnhaus.³⁴

Anmerkungen

- 1 Pyl, Kirchen 1885-87
- 2 Pyl, Hospital 1890
- 3 Baudenkmäler 1885, S. 131
- 4 Dehio 1968, 119
- 5 Denkmale 1973, S. 134
- 6 Buchheim, Substananalyse 1988
- 7 Lutze und Rütz, Nordfassade 19
- 8 Bär, Hauptuntersuchung 2001
- 9 PUB II, Nr. 719
- 10 siehe Rütz, Archäologie 2002
- 11 Unter der Westhälfte des Hauses Lange Straße 49 befindet sich ein um 1270 entstandener Keller. (vgl. Ansorge und Rütz, Stadtgraben 1999). Dieser Keller und der direkt westlich davon gelegene Stadtgraben hatten bereits I. Buchheim zu der Annahme bewogen, nach Westen nur ein weiteres, drittes Joch anzunehmen (Buchheim, Substananalyse 1988, Lageplan).
- 12 PUB VI, Nr. 3647
- 13 Bei der Reduktion der Mauerhöhen im 16. Jahrhundert sind die mittelalterlichen Mauerwerke bis auf eine Höhe von 8 Metern abgebrochen worden. Die ursprüngliche Höhe der Außenmauern dürfte bei etwa 12 Metern gelegen haben (vgl. Buchheim, Substananalyse 1988). Deshalb fehlt heute der obere Teil der Lisene und ebenso ein Fries unterhalb der Traufe, durch den Lisenen miteinander verbunden sind.
- 14 Das Gewändeportal ins nördliche Schiff ist in eine rechteckigen Vorlage eingeschnitten, die vom Kaffgesims seitlich und oberhalb umlaufen wird. Die Wandvorlage im Ostportal ist dagegen auf der Südseite abgetrept und das Kaffgesims stößt gegen diese Vorlage, umläuft sie jedoch nicht. vgl. Anm. 11
- 16 An der westlichen Stirnseite konnte der Rest einer Zahnung beobachtet werden, was auf die geplante Verlängerung dieser Mauer schließen läßt.
- 17 Die ältere bekannte bildliche Darstellung Greifswalds stammt aus der sogenannten "Stralsunder Bilderhandschrift" und ist in der Zeit zwischen 1611 und 1616 entstanden (Ewe, Stadtbild 1996, S. 15 und Abb. 33). Zu dieser Zeit überragte die Kirchenhalle die Dächer der Umgebung nicht mehr, da das Gebäude bereits auf seine heutige Höhe reduziert worden war.
- 18 Die vorstehenden Binderreihen sind erst im 19. Jahrhundert abgeschlossen worden.
- 19 Bär, Hauptuntersuchung 2001
- 20 ausführlicher bei Rütz, Archäologie 2002
- 21 Dendrochronologische Gutachten von Dr. B. Heußner (Petershagen) vom 11. 2. 2002 und Dr. K. U. Heußner (DAI Berlin) vom 12. 8. 2002 (C 31619 - 31645) und 10. 1. 2004
- 22 Rütz, Archäologie 2002
- 23 Cramer, Hospital 1963; Leistikow, Hospitalhalle 1969
- 24 Bär, Hauptuntersuchung 2001
- 25 vgl. Anm. 11
- 26 PUB VII, Nr. 4480
- 27 PUB VIII, Nr. 5279
- 28 StAG, Rep. 3, 15, fol. 105
- 29 StAG, Rep. 3, 16, fol. 102 und fol. 121. Für den Hinweis auf die Stadtbucheinträge ist Herrn Karsten Igel (Münster) zu danken (siehe K. Igel, über hereditatum 2002).
- 30 siehe Rütz, Archäologie 2002
- 31 StAG Rep. 3, 15, fol. 194
- 32 StAG, Rep. 3, 15, fol. 202 v.; StAG, Rep. 3, 15, fol. 206 v.
- 33 Pyl, Kirchen 1887, S. 1226
- 34 Die baugeschichtliche Entwicklung des Hauses nach der Reformation soll in einem der folgenden Hefte dieser Reihe vorgestellt werden.

Literatur und Quellen

- Ansorge, J. und Rütz, T.; Lange Str. 47 - Ein Grundstück auf dem ehemaligen Greifswalder Stadtgraben. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg - Vorpommern 46 (1998) 1999, S. 297 - 317.
- Buchheim, I.; Substananalyse und Wertung des im Kern mittelalterlichen Gebäudes Straße der Freundschaft 51 als Teil des ehemaligen Hospitals St. Spiritus in Greifswald, einschließlich Konzeption einer zukünftigen Nutzung. (unveröff. Abschlußarbeit im Postgradualstudium Denkmalpflege), Greifswald, Dresden 1988.
- Bär, H.-H.; St. Spiritus, Lange Straße 51, Hansestadt Greifswald, Restauratorische Hauptuntersuchung, Untersuchungsbericht 1997-2001. (unveröff. Dokumentation), Greifswald 2001.
- Craemer, U.; Das Hospital als Bautyp des Mittelalters. Köln 1963.
- Dehio - Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler; Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin, Badstübner, E.; Badstübner-Gröger, S.; Becker, B.; Stepansky, C.; Trost, H. (Bearb.), Berlin 1968.
- Die Baudenkmäler der Provinz Pommern; 1. Teil: Der Regierungsbezirk Stralsund, Heft II: Der Kreis Greifswald. von Haselberg, E. (Bearb.), Stettin 1885.
- Die Denkmale des Kreises Greifswald. (= Die Denkmale im Bezirk Rostock); Baier, G.; Ende, H. und Krüger, R. (Bearb.), Leipzig 1973.
- Ewe, H.; Das alte Bild der vorpommerschen Städte. Weimar 1996.
- Igel, K.; Greifswalder und Greifswald um 1400. Stadt-Raum im Spiegel des Greifswalder Iherhereditatum (1351-1452). (ungedr. Inaugural-Dissertation), Münster 2002.
- Lutze, A. und Rütz, T.; Lange Str. 51, Nordfassade, Steingerechtes Aufmaß und Untersuchungsbericht. (unveröff. Dokumentation), Greifswald 1995.
- Leistikow, D.; Die hochmittelalterliche Hospitalshalle. In: Koldewey - Gesellschaft (Hg.), Bericht über die 24. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 24.-28. Mai 1967 in Lübeck, Kavelaer 1969, S. 60 - 72.
- Pommersches Urkundenbuch (PUB); Bd. I: Robert Klempin (Bearb.), Stettin 1868; Bd. II: Rodgero Prümers (Bearb.), Stettin 1881; Bd. VI: (1321 - 1325), O. Heitmann (Bearb.), Stettin 1907; Bd. VII: (1326 - 1330), H. Frederichs und E. Sandow (Bearb.), Stettin 1934/40; Bd. VIII: (1331 - 1335), E. Assmann (Bearb.), Köln 1961.
- Pyl, Th.; Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler, nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald. Teil I - III, Greifswald 1885 - 1887.
- Pyl, Th.; Die alte Kirche des Heiligengeist - Hospitals und die Heiligenkreuz - Capelle. (= Beiträge zur Rügisch - Pommerschen Kunstgeschichte, Heft 2), Greifswald 1890.
- Rütz, T.; Die archäologischen Untersuchungen auf dem Gelände des ehemaligen Heilig-Geist-Hospitals in Greifswald (1989-1997). In: Greifswalder Mitteilungen 5 (2002), S. 57 - 179.

Restaurierung des Wohn- und Geschäftshauses Johann- Sebastian- Bach- Straße 20

Cordula Kohl

Vorgeschichte

Vom Äußeren eher unscheinbar, ist das Objekt seit März 1997 wieder in Nutzung und das jetzt im Hause befindliche Café „Ravic“ ist für Greifswalder und Besucher unserer Stadt ein Anziehungspunkt.

Dabei war die Sanierungs- und Restaurierungsgeschichte des Hauses äußerst langwierig und von vielen Schwierigkeiten gezeichnet.



Abb. 1 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, Zustand der strassenseitigen Fassade im Dezember 1995, Foto: H.- H. Bär

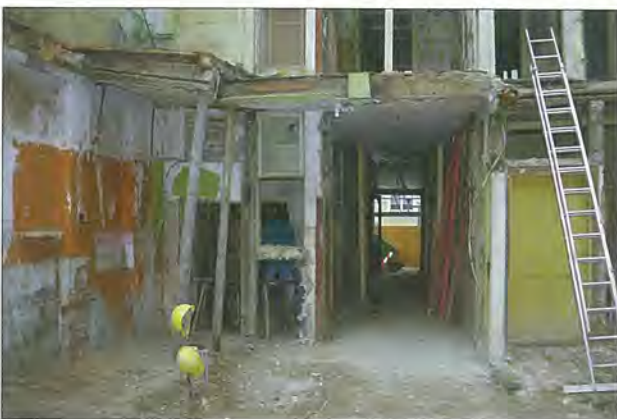


Abb. 2 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, Zustand der Hofseite im Januar 1996, Foto: C. Kohl

Auf Grundlage eines Antrages der Altstadtinitiative e. V. aus dem Jahr 1991 kam das Objekt auf die Denkmalliste.

Die restauratorische Voruntersuchung erfolgte im Juni 1992 durch das Restaurierungsatelier Gürke aus Stralsund. Im Ergebnis wurde auf einmalige Befunde von Malerei und Fassung verwiesen. Schon zu diesem Zeitpunkt war ersichtlich, dass das Haus über eine reiche Innengestaltung aus mehreren Bauphasen und besondere Ausstattung verfügt. Deshalb veranlasste der Sanierungsträger Bausicherungsmaßnahmen. Die Beantragung von staatlichen Fördermitteln wurde im Dezember 1992 in die Wege geleitet.

Der Leerstand seit 1990 hatte zu einem starkem Verfall der Bausubstanz geführt. Der Dachstuhl war desolat, die Eindeckung teilweise verlustig. Das eindringende Regenwasser hinterließ in Verbindung mit dem Ausfrieren im Winter gravierende Schäden an Bauhölzern, Mauerwerk, Innenputzen und Geschossdecken sowie deren Einschub aus Lehmstaken. Der hintere Gebäudeteil, ein Anbau und die Treppe zum OG waren 1994 einsturzgefährdet (Abb. 1, 2).

Im August 1995 stellte der Eigentümer den Bauantrag. Im September fiel die wichtigste Entscheidung für den Erhalt der bemalten Decken im OG. Ein Notdach sollte errichtet werden und vor weiteren Schäden schützen.

Die restauratorische Hauptuntersuchung wurde unter Extrembedingungen vom Dezember 1995 bis zum Februar 1996 durchgeführt und hatte das Ziel, den gesamten Bestand an historischen Fassungen im Bau zu dokumentieren und zu beschreiben.

Zusammenstellung der wesentlichen Ergebnisse der restauratorischen Hauptuntersuchung und Erläuterungen zur Befundlage

Der Zimmermeister und Kuhlengräber Johann Peter Wagner lies das unsymmetrisch- dreiachsige, traufständige Wohnhaus zwischen den Brandmauern eines Vorgängerbau wahrscheinlich 1733 errichten. Der Bau wurde zweigeschossig aufgeführt und unter dem Satteldach zusätzlich ein Speichergeschoss eingezogen. Ein hofseitiger Anbau gehörte wahrscheinlich mit zum Ensemble. Die damals angelegte Teilung des Erdgeschosses blieb bis heute erhalten. Eine wesentliche Zäsur bildet dabei der mittig gelegene, schmale Flur. Dieser führt als Querachse durch das gesamte Haus, von der Straße bis zum Hof. Zu beiden Seiten des Flures liegen straßenseitig zwei Räume und zur Hofseite die Wirtschaftsräume mit dem Treppenhaus.

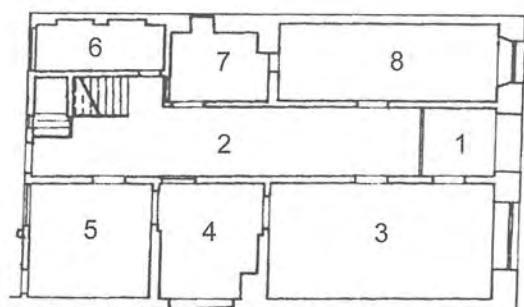


Abb. 3 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, Grundriss EG

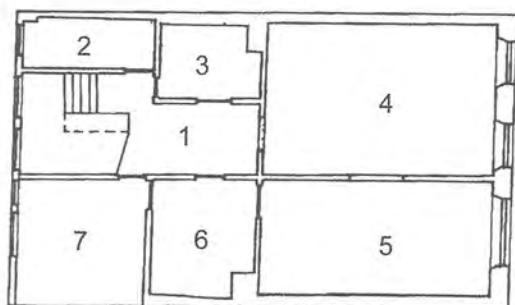


Abb. 4 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, Grundriss OG



Abb. 5 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Raum 4, barockes Gestaltungssystem von 1733 in einer Nische an der Nordwand erhalten.
Foto: H.- H. Bär, 1996

Als wesentliches polychromes Gestaltungssystem der Bauphase von 1733 ist in den beiden Fluren der Geschosse die vegetabil ornamentale Malerei erhalten. Sie liegt auf dem ersten Kalkputz mit einer weißen Grundierung. Schwungvoll verlaufen schwarze, weiß gehöhte Akanthusranken mit einem roten Begleitstrich über die ocker gefassten Wand- und Deckenflächen. Das großzügig ornamentale System überspannt die gesamten Flächen und richtet sich in seinem Verlauf nach deren Grenzen.

Der sehr lebendige Auftrag, großvolumige Ornamentformen und die sicher gesetzten weißen und roten Akzente charakterisieren diese Malerei. (Abb. 5)

In den Wohnräumen sind auf dem barocken Kalkputz nur 2-3 weiße Kalktünchen nachweisbar.

Vermutlich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde im Raum EG 3 der Deckenputz im Bereich des Wandanschlusses überarbeitet und eine Eckvoute eingezogen. Ein umlaufendes Gesimsprofil bildete den oberen Wandabschluss, das nicht mehr existiert. Der bis heute erhaltene Deckenstück wurde klar und formbewusst in einer stilisiert anmutenden Plastizität gestaltet und war ursprünglich weiß getüncht. Dabei fehlt die für den späten Barock typische, oftmals ausufernde Formenvielfalt. Die muschelförmigen, im Voutenansatz liegenden Eckornamente sind durch eine Rahmung des Deckenspiegels optisch miteinander verbunden. Das Rahmungsprofil entspricht einem flachen Halbrundstab. Die Schnittachsen betonen kleine, dreiblättrige und glockenförmige Blüten einer vorklassizistisch anmutenden Stilistik. (Abb. 6)



Abb. 6 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, EG, Raum 3, Decke. Befundsituation mit mehreren übereinanderliegenden Fassungen
Foto: H.- H. Bär, 1996

In den anderen Räumen zeugen mehrere weiße und zum Teil graue Kalktünchen auf dem bauzeitlichen Wandputz von einer längeren Nutzungsperiode und damit verbunde-

nen Renovierungen. Die Malerei in den Fluren wurde belassen. Im Erdgeschoss folgte die Erneuerung der barocken Malerei in Form einer Zweitfassung, die zwar nicht eindeutig datiert werden kann, aber die Besonderheit und Wertigkeit unterstreicht, die dieser Gestaltung beigemessen wurde.

Im Unterschied zu den vorangegangenen kleineren, baulichen Eingriffen folgte um 1800 eine komplette Umgestaltung des Hauses. In der Grundstückschronik ist in dieser Zeit ein Besitzerwechsel verzeichnet, mit dem möglicherweise der Umbau des Hauses in Verbindung gebracht werden kann.

Ausgehend davon, dass sich die Raumstruktur und der barocke Mauerwerksbestand sowie Türen, Türöffnungen und Fenster im Wesentlichen nicht veränderten, wurde hingegen in fast allen Räumen über den barocken Erstputz ein feinsandiger Kalkputz gezogen, der die Wandflächen vereinheitlichte und ihnen eine ausgleichend glattere Oberflächenstruktur verlieh.

Charakteristisch für diesen Putz ist sein zweischichtiger Aufbau, bestehend aus einem lehmhaltigen Grundputz, der mit Kalkspatzen durchsetzt ist und der feinsandigen Glättputzschicht. Der barocke Deckenputz wurde im gesamten Haus erneuert, die stuckierte Decke im Erdgeschoss (Raum 3) wurde ebenfalls überarbeitet.

Zusammenhängende polychrome Gestaltungssysteme der Innenräumen sind für diese Bauphase belegbar. Beispiel ist die Draperie-Fassung im großen Raum 3 des EG (Abb. 7) und der Weinblattrankenfries mit Deckenanschluss im straßenseitigen Raum 4 des Obergeschosses. (Abb. 8)

Die kräftige Farbigkeit mit Orange, Dunkelgrün, Rot, Blaugrün und auch die lebendigen Formen der vegetabilen



Abb. 8 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Raum 4, N- Wand. Weinblattrankenfries, Foto: H.- H. Bär, 1996

Ornamente erinnern an den ausgehenden Barock. Jedoch wird mit dieser Gestaltung ein neuer Zeitgeist offenbar. Relikte früherer Epochen und somit ältere Fassungs-systeme wurden konsequent überarbeitet und die Räume mittels eigener farbiger Systeme gestaltet.

In der Grundstückschronik wird das Objekt als „1831 neu durchgebaut“ beschrieben. Die damit verbundenen umfangreichen gestalterischen Änderungen sind besonders in den repräsentativen Räumen des Obergeschosses klar ablesbar erhalten und beziehen sich sowohl auf Einbauten, als auch auf die farbigen Fassungen der Räume.

Die Grundstruktur des Gebäudes änderte sich hingegen nicht wesentlich. Alle Türen wurden ausgewechselt, die Fenster in eine 3/3 Teilung überführt und die Türöffnung der Zwischentür im Obergeschoss für eine zweiflügelige Anlage vergrößert. Erneuerung erfuhren Treppe und wahrscheinlich die Dielung, Decken und Wände wurden teilweise verputzt.



Abb. 7 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, EG, Raum 3, S- Wand. Illusionierte Draperie als oberer Wandabschluss. Foto: C. Kohl, 1996

In allen Wohnräumen erfolgte eine Neufassung in einem einheitlichen Stil. Das angewandte Gestaltungsprinzip ist klar zu umreißen:

Oberhalb des schlichten grauen Sockels mit gehöhter Lichtkante liegt der einfarbige Fond der Wandflächen. Ein umlaufender, streng gegliederter Kassettenfries bildet den oberen Wandabschluss. Illusionierte Profilleisten rahmen die Füllungen mit vegetabler Ornamentik. Ein gemaltes Gesims bildet den Übergang zur Decke. Liniensysteme als schematische Aufnahme des illusionistischen Stuckprofils bilden den äußeren Anschluss der Deckenflächen, die durch symmetrische Teilungen in geometrische Flächen gegliedert werden. Teilflächen sind innenliegend mit pflanzlichen Ornamentformen geschmückt. In den Zentren der Deckenflächen befinden sich Rosetten aus feingliedrigem, zentral ausgerichtetem Blattwerk mit farbigen Blüten. Die subtil aufeinander abgestimmten Farbmischungen vermitteln den Eindruck einer kühlen Eleganz und harmonisieren in ihren Proportionen zur Gesamtfläche. Dieser Umbau bleibt prägend für die Gestaltung der Räume. Er wirkte nachhaltig auch auf spätere Gestaltungsepochen.

Weitere bauliche Veränderungen blieben nach der vorangegangenen, umfangreichen Bauphase aus. In den Wohnräumen lassen sich für die Zeit nach 1831 mehrere Fassungen nachweisen, die stratigrafisch in einer Ebene liegen und sich an Hand ihrer Stilmerkmale vergleichen lassen:

Dabei wird ein einfarbiger Wandfond durch einen schmalen Fries zur Decke hin begrenzt. Er ist mit fortlaufendem und sich zu Blüten einrollendem Rankenornament gestaltet. Den Abschluß bilden schmale Liniensysteme, wobei der Übergang zur Wandfläche meist über ein weiteres Ornament realisiert wird, so dass mitunter der optische Eindruck entsteht, die Wandfläche läge wenige Zentimeter zurückgesetzt. Die Decken waren ebenfalls in die Umgestaltung einbezogen. Die Aufteilung wird von der vorangegangenen Fassung übernommen. Die Ornamentik der Teilflächen und der Mittelrosetten wird feingliedriger und die Rahmungen werden nicht mehr illusionistisch aufgefasst. Desgleichen werden auch Licht und Schatten als rein gestaltendes Element benutzt. Die Malerei ist bis auf die von Hand als Drucker gesetzten Lichter schabloniert. Dabei wurde für jeden einzelnen Farbton eine Schablone geschlagen.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts werden die Gestaltungssysteme schlichter. Es dominiert eine schablonierte „Musterkante“ im oberen Wandbereich, die in dekorativen Formen aufgelöst wird.

Die zeitliche Einordnung der voranbeschriebenen Farbfassungen ist dem Umstand zu verdanken, dass für eine darüberliegende Papiertapete eine Zeitung als Makulatur verwendet wurde. (Abb. 9)

Mehrere Datumsangaben verweisen in die Jahre 1870-86. Diese als Renovierung zu bezeichnende Phase ist in allen Räumen nachweisbar und hinterlässt Lagen der unterschiedlichsten Tapeten. Die meist ein bis zweifarbig ausgeführten Leimfarbendrucke dokumentieren eindrucksvoll die Entwicklung vom strengen Rapport, der sich an der klassischen Ornamentik orientiert, bis hin zur frei mit vegetativen Formen gestalteten Mustertapete. Die Farbigkeit der Ornamente wechselt dabei von einem leichten, zurückhaltenden Hellgrau und -blau bis zu Dunkelgrün und Schwarz in dem letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts.

1894 ging der Besitz an den Schumachermeister Wilhelm Krüger über, der im Zuge eines Ladeneinbaus die Hauseingangstür durch eine zurückliegende, zweiflügelige Zwischentür ersetzen ließ. Der Laden war nun direkt von der Straße aus begehbar.



Abb. 9 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, EG, Raum 8, O- Wand, SO-Ecke. Papiertapeten vor 1871, Foto: H.- H. Bärl, 1996

Restaurierungskonzept und praktische Umsetzung

Der Bericht der restauratorischen Hauptuntersuchung wurde durch ein Restaurierungskonzept ergänzt. Dessen Hauptanliegen war es, den historischen Bestand soweit als möglich zu sichern, zu konservieren und Teilbereiche zu restaurieren. Die Umsetzung wurde mit dem Bauherren und der Unteren Denkmalschutzbehörde abgestimmt sowie durch den Sanierungsträger begleitet.

Da der Durchbau des Hauses um 1831 entscheidende Veränderungen brachte und der Anteil der aus dieser Periode stammenden Bausubstanz, einschließlich Einbauten und Architekturfarbigkeit am Größten war, lag es nahe, diese Bauphase als Grundlage und Orientierung bei der Restaurierung zu betrachten. Außerdem waren in allen Räumen Fassungssysteme dieser Zeit in restaurierbaren Zustand erhalten und auch die Bauteile gehörten diesem Umbau an. Es wurde vorgeschlagen, den Bestand an Architekturfarbigkeit der straßenseitigen Räume im OG zu restaurieren und auch die Türen zu erhalten. Die Räume im EG sollten bei Wahrung des gesamten historischen Bestandes in eine zeitgemäße Nutzung überführt werden. Dabei präsentieren Sichtachsen im EG und OG das barocke Gestaltungssystem. Desweiteren sollten die Fassade und die Fenster in ihrer Überformung von 1831 belassen bzw. aufgearbeitet werden. Der hofseitige Teil des Gebäudes war neu zu errichten.

Der Zustand des Baus verschlechterte sich zunehmend. Es bestand die Gefahr, die Decken im ersten Obergeschoss nicht mehr halten zu können. Erneut waren Lehmstaken unter dem Gewicht des eingesogenen Wassers gebrochen und damit wertvoller Deckenputz verloren gegangen. Eine Stützung der Deckenlast mit Hilfe einer Schalung und zusätzliche Aussteifung wurde als Sofortmaßnahme beschlossen.

Im August 1996 wurde der akute Befall mit Hausschwamm festgestellt. Zusätzliche, grundlegende Sanierungs- und Baumaßnahmen mussten geplant und durchgeführt werden. Das Objekt wurde von einer Spezialfirma wegen des Befalls durch Schimmelpilze mittels Heißluft getrocknet, zugleich wurden evtl. verbliebene Sporen des Schwammes durch Überwärmung denaturiert.

Im Februar 1997 konnten endlich die Innenausbauarbeiten beginnen.

Als dringlichste Aufgabe stand vor den Restauratoren im April 1997 die Bergung der Deckenmalereien des OG. (Zitat aus Protokoll vom 16.4.97, Bauakte) „In beiden Räumen (OG) wird die Abnahme des originalen Malputzes in den Deckenbereichen vorbereitet. Die Gestaltungssysteme

der Deckenmalereien werden eingemessen und (soweit möglich und erforderlich) erfaßt. Notwendig wird diese Maßnahme durch den desolaten, verrotteten Zustand der Lehmstakendecken nach dem Wassereinbruch im Winter, sowie den Schwammbefall. Es existiert somit keine intakte Unterkonstruktion mehr, mit der der Kalkputz wieder dauerhaft verbunden werden könnte. Nach der Abnahme werden die Lehmstaken entfernt. Das System der Wiederanbringung der Decken, daß evtl. dem Trockenbau entlehnt wird, muß mit dem bauausführenden Betrieb beraten werden, so daß die Unterkonstruktion der neuen Decken darauf in Höhe etc. abgestimmt werden kann ...“

Der erste Schritt war die Freilegung der Malerei auf dem noch erhaltenen Deckenputz. Die jüngeren Leimfarbenschichten mussten vorsichtig abgewaschen werden, um die Oberfläche zu reinigen und der nachfolgend geplanten Kaschierung eine optimale Haftung zu garantieren. Die Malerei wurde nach der Freilegung fotodokumentiert, eingemessen und auf Folien durchgezeichnet, um für den Fall einer notwendigen Rekonstruktion genaue Maßangaben zur Verfügung zu haben. Dann konnten die Deckenflächen kaschiert werden. In den beiden untersten Lagen wurde Japanpapier verwendet, danach Lagen unbedruckten Zeitungspapieres. Als oberste Schichten und zum stabileren Schutz folgten Tapeten. Alle Papiere wurden sorgfältig in gleicher Größe zugeschnitten, so dass bei der Klebung durch die sich überlappenden Stöße möglichst viele zusätzliche Haltebrücken entstanden. Im Endeffekt wurde deutlich, wieviel Masse flächige Papierkaschierungen zu stabilisieren vermögen. Im Mai 1997 sollten die Deckenputze dann endgültig von ihrem Träger gelöst werden. Zuerst wurde das leicht flexible Material der Styroporplatten mit PU-Schaum auf der Kaschierung der Decke verklebt. (Abb. 10)



Abb. 10 Greifswald, Joh.-S.-Bach-Str. 20, Bergung des Malputzes der Decke im nördlichen Raum im OG. Foto: C. Kohl



Abb. 11 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Raum 5, Zwischenwand, Ansicht nach Nord. Zustand während der Konservierungsarbeiten
Foto: C. Kohl



Abb. 12 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Raum 4, Zwischenwand, Ansicht nach Süd. Zustand während der Konservierungsarbeiten
Foto: C. Kohl

Eine Lattenverschraubung diente der Fixierung. Damit wurden alle Unebenheiten ausgeglichen und der Deckenputz unter Beibehalt seiner wesentlichen originalen Verformung gesichert. Da den Balkenlagen der Aussteifung folgend, Reihe für Reihe gearbeitet wurde, ergaben sich Plattenlängen von 1,20 m bei einer Breite von ungefähr 50 cm.

War eine Lagenreihe verklebt, wurde jede Platte in situ gekennzeichnet: mit Reihen- und Plattennummer sowie dem Vermerk der nördlichen Himmelsrichtung. Weil die Malerei nicht mehr sichtbar war, musste die Möglichkeit des Vertauschens oder Verdrehens der Einzelplatten unbedingt vermieden werden. Zusätzlich wurde eine Lageskizze angefertigt. Erst dann konnte der Deckenputz in Plattengröße gesägt und anschließend sensibel kraftvoll vom Unterputz abgehoben werden. Die Einlagerung der einzelnen Deckenplatten erfolgte im Haus.

Die Geschossdeckenkonstruktionen konnten jetzt saniert werden. Alle Lehmstaken wurden dabei entfernt.

Es blieben nur die originalen Balkenlagen erhalten.

Während der laufenden Baumaßnahmen folgten nun die Konservierungsarbeiten an Putzen des EG und an den Wandputzen im OG. (Abb. 11 und 12)

Im Erdgeschoss wurden hauptsächlich Maßnahmen zum Bestandsschutz durchgeführt. Die originale Decke im Raum 8 erhielt eine Unterkonstruktion aus Gipskarton. Die Wandflächen wurden konserviert und für eine weitere Bearbeitung durch die Bauhandwerker vorbereitet. Im Flur wurden Arbeitsproben zur Freilegung der barocken Rankenmalerei an der Decke vorgenommen. Die originalen Schichten waren fast untrennbar mit den jüngeren, sehr festen Anstrichen verklebt. Es wurde gegen eine Freilegung entschieden und die Decke im Flur des EG mit einer untergehängten Konstruktion geschützt. Die drei Felder des Originals im nördlichen Wandbereich wurden konserviert und restauriert, so dass ein Teil der Akanthusmalerei aus der Bauzeit des Hauses im Eingangsbereich auch heute noch zu sehen ist. Die umfangreichsten Konservierungsarbeiten wurden im Raum mit dem Deckenstück im EG Raum 3 durchgeführt.

Die kompletten Friesbereiche des Wandputzes mit mehreren aufliegenden, polychromen Fassungen mussten hinterfüllt, konserviert, gereinigt und der Bestand damit gesichert werden. Vor weiteren Anputzungen und Bearbeitungen wurden die originalen Bereiche mit Sicherungspapieren überklebt und kaschiert. Hinter einer Ständerkonstruktion, die mit Jute bespannt und Lagen von Tapeten beklebt war, entdeckte man auf der Südwand die gut erhaltene Malerei der Draperie. Dieser Bereich und die Decke wurden konserviert und restauriert.

Vor der Wiederanbringung der Deckenmalerei im OG wurde der originale Putz der Platten auf eine Stärke von ca. 0,7 cm - 1cm gedünnt. Als Nächstes erfolgte das Verfestigen des historischen Trägermaterials, die Tränkung des Kalkputzes bzw. Kalklehmputzes mit einem Kieselsäure-ester.

Die zwischen den originalen Balken aufgebaute, neue Deckenkonstruktion bestand aus Spezialplatten zur Senkung der Brandlast.



Abb. 13 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, Aufnahme von zwei zusammengehörigen, abgenommenen Deckenplatten nach der Freilegung. Foto: C. Kohl, 1997



Abb. 14 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Raum 4, Wiederanbringung der Deckenplatten. Foto: C. Kohl, 1997

Nun galt es, eine Materialbrücke zwischen dem modernen Baustoff und dem historischen Putz herzustellen. Die Rückseiten der Platten wurden mit Streckmetall armiert. Nach Einhalten der kurzen Abbindezeit des Einlassmörtels mussten bei allen Platten sofort die Kaschierungen abgenommen werden, da die originale Malschicht durch die Diffusion des Wasseranteils des Mörtels leicht durchfeuchtet war. Es stand zu befürchten, dass sich die Schichten beim Aushärten unlösbar miteinander verbinden. Anschließend erfolgte die Feinreinigung der Malschichtoberflächen. Endlich war zu sehen, dass die Malerei keinen Schaden genommen hatte (Abb. 13). Nun waren die Platten wieder an der Decke zu befestigen. Dazu wurden alle Platten nach Lageskizze vorsortiert. Jede Platte erhielt 6 Schrauben auf stabilen Gummiunterlegscheiben. Die Montage der Platten begann in der Südwestecke. Durch die 6-fache Verschraubung waren sie gegeneinander einzeln justierbar, dabei dienten Schnürungen zum Peilen. Sehr wichtig war das Augenmaß, da die Deckenplatten wieder mit der ihnen eigenen Verformung angebracht werden mussten. Durch den Sägeschnitt der Abnahme waren Fehlstellen in Schnittbreite entstanden. Jetzt wurde jede Platten einzeln um wenige Zentimeter abgelassen, mit Ansatzbinder hinterfüllt und sofort hochgeschraubt. Dabei dienten die angrenzenden, einjustierten Platten als Marker (Abb. 14). Nach dem Abbinden konnten alle Verschraubungen mit den optisch störenden Unterlegscheiben entfernt werden. Sie wurden durch Edelstahlschrauben ersetzt. Der fehlende Deckenputz wurde ergänzt und Risse und Schraubenlöcher gekittet (Abb. 15 und 16). Der Bauherr entschied sich für die komplette Restaurierung der beiden straßenseitigen Räume in ihrer historischen Farbigkeit. So entstanden zwei ästhetisch ausgewogene Räume mit der klaren Teilung: grauer Sockel mit Lichtstrich, farbiger



Abb. 15 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Raum 4, Zustand der wieder eingebauten Decke nach der Kittung der Fehlstellen, Foto: C. Kohl, 1997



Abb. 16 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Raum 4, Detailaufnahme eines Deckenfeldes nach der Fertigstellung, einschließlich der Retusche. Foto: C. Kohl, 1997

Wandfond in Grünblau bzw. Rot, umlaufender Kassettenfries und bemalte Decke. Zuletzt wurden die Fußböden aus Eichendielen eingebaut.

Der Bauherr übergab das Haus Anfang März 1997 der neuen Nutzung. (Abb. 17 und 18)



Abb.17 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Raum 5, Detailaufnahme des Wandfrieses im retuschierten Zustand. Foto: C. Kohl, 1997

Nachsatz

Die restauratorische Untersuchung an der Fassade und die Umsetzung der Ergebnisse konnten im Rahmen und Umfang dieses Artikels im Einzelnen nicht berücksichtigt werden.

Eine Begehung des Objektes im Vorfeld dieser Veröffentlichung zeigte, dass die wiederangebrachten Decken im Obergeschoss keine Veränderungen aufweisen. Es existieren kleinere Risse durch Setzungserscheinungen in den Anschlussbereichen zwischen Wand und Decke sowie entlang des Fachwerks.



Abb. 18 Greifswald, Joh.- S.- Bach- Str. 20, OG, Durchblick vom Raum 4 in den südlichen Raum 5 nach der Fertigstellung. Foto: C. Kohl, 1997

Es sollte überlegt werden, die originale Malerei der Draperie aus dem 18. Jahrhundert im „Café Ravic“ (EG, Raum 3) mit einer Kaschierung zu versehen, um den einzigartigen Bestand zu schützen und für unsere Nachkommen zu erhalten.

Quellen

Bär, H.- H. und C. Kohl.; Joh.- S.- Bach- Str. 20, Hansestadt Greifswald, Restauratorische Hauptuntersuchung, Untersuchungsbericht.(unveröff. Dokumentation), Greifswald 1996.

Stadtarchiv Greifswald, Grundstückschronik der Altstadt Greifswald: Joh.- S.- Bach- Str. 20

Bauakte zum Grundstück Joh.- S.- Bach- Str. 20, 1997 (im Bauordnungsamt der Hansestadt Greifswald)

Die Boots- und Reparaturwerft Greifswald, ehemals Buchholzsche Werft – letzte Greifswalder Holzschiffwerft

Uwe Kiel



Abb.1 VEB Boots- und Reparaturwerft Greifswald, 1959 (Stadtarchiv Greifswald)

Noch im 19. Jahrhundert, als Schifffahrt und Seehandel eine letzte Blütezeit erlebten, haben in Greifswald am nördlichen Ufer des Ryck mehrere Holzschiffwerften bestanden, auf denen auch seegehende Schiffe gebaut worden sind. Den Niedergang der Segelschifffahrt gegen Ende des Jahrhunderts überlebten jedoch die meisten dieser Betriebe nicht.

Langfristig konnte sich lediglich die von dem Bootsbauer Richard Buchholz seit 1911 an der Salinenstraße betriebene Holzbootswerft, freilich zunächst nur in bescheidenem Umfang, behaupten. Nach kurzer Unterbrechung durch den Ersten Weltkrieg führte Richard Buchholz den Holzbootsbau in handwerklicher Produktionsweise gemeinsam mit seinem Bruder Albert fort. 1928 kam der Werftbetrieb infolge eines Zerwürfnisses zwischen den Brüdern zeitweilig zum Erliegen. Später nahm Richard Buchholz den Betrieb allein wieder auf, welcher seit der zweiten Hälfte der 30er Jahre – vor dem Hintergrund der NS-Kriegspolitik – von zahlreichen Rüstungsaufträgen profitieren konnte. Äußeres Zeichen der Expansion des Betriebes waren der Neubau einer Schiffbauhalle 1935 und weitere Hallen- und Werkstattbauten in den Jahren 1940/41. Diese in traditioneller Zimmermannsarbeit errichteten Bauten sind, abgesehen von geringfügigen baulichen Veränderungen, bis heute erhalten. Auch ein kleiner Teil des damaligen Maschinenparks existiert noch immer. Während des Zweiten Weltkrieges wurden auf der Werft Beiboote für die Kriegsmarine sowie andere kleinere Kriegsmarinefahrzeuge gebaut bzw. repariert. Die Leitung des Werftbetriebs war unterdessen mehr und mehr auf den Sohn, Willi Buchholz, übergegan-

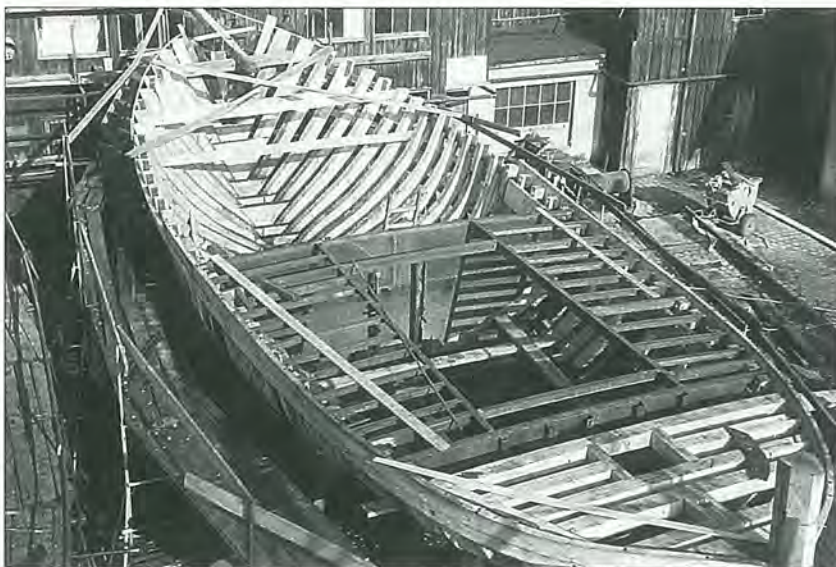
gen. Die Flucht einiger auf der Werft beschäftigter belgischer Kriegsgefangener 1944, wahrscheinlich mit einem Sturmboot, hatte für den „Juniorchef“ Willi Buchholz die Überstellung in ein Strafkommando zur Folge, wo er bei einer Minenexplosion beide Hände und das Augenlicht verlor. Da überdies eine Reihe von Werftmitarbeitern kriegsdienstverpflichtet worden waren, konnte der Werftbetrieb gegen Ende des Krieges nur notdürftig mit Lehrlingen und älteren Kollegen aufrechterhalten werden.

Nach dem Krieg wurde Richard Buchholz im sowjetischen Internierungslager Fünfeichen inhaftiert, wo er im Februar 1947 verstorben ist. Ungeachtet dessen erlebte die von Willi Buchholz unverändert als privates Unternehmen geführte Bootswerft in den ersten Nachkriegsjahren einen beachtlichen Aufschwung. Die Inanspruchnahme des ostdeutschen Stahlschiffbaus durch sowjetische Reparationsforderungen, der Aufbau einer volkseigenen Fischwirtschaft und das Vorhandensein einheimischer Rohstoffe (Holz) waren die Rahmenbedingungen für ein großangelegtes Holzkutterbauprogramm, das auch auf der Buchholzschen Werft für volle Auftragsbücher sorgte. Zwischen 1948 und 1953 wurden auf der Greifswalder Werft drei 17-m-Kutter (SAS 93 „Edgar André“, SAS 119 „Greifswald“, SAS 133 „Storkow“) und zwei 24-m-Kutter (SAS 249 „Johann Wolfgang von Goethe“, SAS 250 „Johann Sebastian Bach“) gebaut. Mit dem 32 m langen Lehr- und Versuchskutter SAS 200 „Neues Deutschland“ lief im April 1951 auf der Buchholzschen Werft ein Schiff vom Stapel, das als größter Holzschiffneubau in Deutschland nach 1945 gilt. Wie SAS 200 „Neues Deutschland“, so muss auch das

Abb. 2 Stapellauf des Sanitätskutters SAS 269 „Dr. Friedrich Wolff“ am 5. Dezember 1953. Baubeginn noch bei Buchholz, Fertigstellung im VEB. Letzter großer Holzschiffsneubau auf der Greifswalder Werft
Stadtarchiv Greifswald



Abb. 3 Demontierter 17- m- Kutter auf der Helling zur Generalreparatur, ca. 1971. Erneuerung der durch mechanische Beanspruchung und Fäulnis in Mitleidenschaft gezogenen Verbände des Schiffskörpers (Planken, Spanten, Schotte, Deck und Decksbalken, Weger usw.)
Stadtarchiv Greifswald



1953 fertiggestellte, 27 m lange Fischereihilfsschiff SAS 269 „Dr. Friedrich Wolf“ als bemerkenswertes Zeugnis für das Wiederaufleben alter Traditionen des Holzschiffbaus an der mecklenburg-vorpommerschen Küste betrachtet werden.

Nach der Flucht des Werftbesitzers in die Bundesrepublik 1953 wurde aus der Buchholzschen Werft der VEB Boots- und Reparaturwerft Greifswald. Der Betrieb blieb größte Reparaturwerft der Saßnitzer Kutterflotte. Nach Bildung der Fischerei-Gerätstationen baute die Greifswalder Werft in den Jahren 1955 bis 1957 dreizehn von insgesamt vierundzwanzig 12-m-Kuttern; es war dies der letzte Serienbau von Holzfischkuttern. Seitdem fungierte die Greifswalder Werft v.a. als Reparaturwerft für die Kutterflotte. Daneben trat der Bau einiger Spezialschiffe für die technische Flotte sowie zu Anfang der 70er Jahre die Endfertigung einiger Fahrgastschiffumbauten. 1962 wurde die – seitdem unveränderte – Slipanlage einschließlich Slipwinde und Queraussetzvorrichtung erneuert. Nach der Anfang 1971 erfolgten

Angliederung des VEB Boots- und Reparaturwerft Greifswald an den VEB Volkswerft Stralsund als selbständiger Betriebsteil Schiffsanlagenbau Greifswald spezialisierte sich der Betrieb auf die Reparatur von 17-m-Kuttern, die Zulieferung für den Schiffsneubau und die Konsumgüterproduktion. Mit Einführung der freien Marktwirtschaft 1990 wurde der Werftbetrieb eingestellt. Der Greifswalder Museumshafenverein bemüht sich seitdem um den Erhalt der ehemaligen Buchholzschen Werft als technisches Denkmal zur Geschichte des handwerklich betriebenen Holzschiffbaus und damit eines Kapitels der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Hansestadt Greifswald. 1994 wurde die Slipanlage, 1997 schließlich die gesamte Werftanlage in die Denkmalliste der Hansestadt Greifswald aufgenommen. Kräftige Impulse erhielten die Bestrebungen zur Reaktivierung der ehemaligen Buchholzschen Werft durch die Aktivitäten des im Sommer 2001 gegründeten Fördervereins Greifswalder Museumswerft e.V.. So gelang es diesem im Herbst 2003, die seit sechs Jahren defekte Slipanlage zu reparieren und wieder in Betrieb zu nehmen.



Abb. 4 Die Slipanlage der Werft, Zustand ca. 1996. Die heute noch vorhandene technische Ausrüstung wurde bei der Rekonstruktion der alten Patentslip in den Jahren 1961/62 eingebaut: hydraulisch angetriebene Slipwinde, Slipwagen (Tragfähigkeit 170 t), Queraussetzvorrichtung. Auch nach 1990 – bis zum Defekt der hydraulischen Steuerung der Slipwinde 1997 – sind dort Schiffe aufgeslipt worden, so der Schoner „Vorpommern“, der Besanwerer „Alfred“ und der Kutter „Vorwärts“. Im Hintergrund das noch unter Buchholz errichtete Gebäude der alten Tischlerei/Taklerei mit dem Windenraum in der Mitte. Am linken Bildrand aufgepalmt der 14,5-m-Kutter „Vorwärts“ (gebaut 1938 in Swinemünde). Am 5. November 2003 erfolgte unter Medienpräsenz die offizielle Wiederinbetriebnahme der reparierten Slipanlage, bereits einige Wochen zuvor hatte die restaurierte Technik mit dem Aufslipen des Kutters „Vorwärts“ den „inoffiziellen“ Testlauf bestanden. Foto: Jörg Scheffelke

Anmerkung

- 1 Dieser Text basiert auf einer Ausstellung im Stadtarchiv Greifswald zur Greifswalder Schifffahrts- und Schiffbaugeschichte vom Jahre 2001, konzipiert vom Stadtarchiv in Zusammenarbeit mit dem damaligen Museumswerftbeirat des Museumshafenvereins Greifswald e.V.. Den Herren Franz Scherer (†), Günter Redlich und Joachim Reich danke ich herzlich für ihre freundlichen Hinweise.

Greifswalder Beiträge aktuell

Auch 2004 sind vielfältige Sanierungsmaßnahmen in Vorbereitung bzw. in Durchführung begriffen:

- So z.B. die Sanierung des „NDR-Platzes“ und der Knopfstraße. Hier soll eine attraktive Verbindung zwischen Markt und Fußgängerbrücke als Verknüpfung der Innenstadt mit dem Hafen entstehen. Dazu gehört auch die Querung des Hanseringes.
- Ebenfalls vorbereitet wird die Sanierung der Langen Straße 14/14a, um dem Jugendzentrum Klex wieder die vollständige Nutzung durch die verschiedenen Jugendgruppen zu gewährleisten.
- Die Lange Straße 57 wurde zum Sitz des Caspar- David-Friedrich- Zentrums umgestaltet.
- Nach der erfolgreichen Sanierung der ersten beiden Abschnitte der Steinstraße wird nun der 3. Abschnitt realisiert. Für die kommenden Jahre wird die Sanierung der Bau-, Burg- und Erich-Böhmke-Straße vorbereitet, um auch in diesem Teil der Fleischervorstadt eine erhebliche Verbesserung der Gestaltung und Nutzung der Wohngebietsstraßen zu erreichen.
- Ein weiteres wichtiges Vorhaben ist die Sanierung der Stadtmauer im Bereich Rakower Straße, um einen würdigen Abschluss des umgestalteten Museumsvorplatzes am Pommerschen Landesmuseum zu schaffen. Hier geht die Neugestaltung seinem Ende entgegen.
- Bei den Modernisierungsmaßnahmen, die etwa 20 Objekte umfassen, sind besonders die Sanierung der Gebäude Markt 23/24 und der Remise zu nennen. Hierbei handelt es sich um eine besondere Maßnahme, da an einem zentralen Standort in der Innenstadt für behinderte Menschen ein wunderschönes Domizil geschaffen wurde, mit einem breiten Spektrum an Angeboten für die Besucher, z.B. mit einem Café, einem Verkaufsladen, einer Bügelstube und vielem mehr.

In der Steinbeckerstraße 1, dem ehemaligen Gasthaus „Zur Sonne“, haben die Sicherungsmaßnahmen begonnen. Nach der Sanierung zieht dort wieder eine Gaststätte ein.

Ein wichtiges Objekt für die Steinbeckerstraße ist die Sanierung des Hauses Nr. 33/34. Es ist ein weiterer Schritt in der Sanierung der östlichen Häuserzeile mit ihren mittelalterlichen Giebel- und Traufhäusern.

Ein Schwerpunkt in der Sanierung der letzten Jahre bildete die Fleischervorstadt. Hier wurde eine Vielzahl von Wohnhäusern saniert, in diesem Jahr u.a. die Baustraße 2-4, 25a, 27 und 32.

- Ein weiteres wichtiges Objekt war die Sanierung eines Teiles vom St. Spiritus, nämlich die Hospitalkirche. Dort entstanden Multifunktionsräume für Konzerte, Lesungen und größere Veranstaltungen jeder Art.
- Alles in allem wurden im Jahr 2004 ca. 5,7 Millionen Euro für die Maßnahmen in den Sanierungsgebieten bereitgestellt, die sich aus Mitteln des Bundes, des Landes Mecklenburg-Vorpommern und der Hansestadt Greifswald zusammensetzen.

Vorschau

Im nächsten Jahresheft 2005 befassen wir uns unter anderem mit den Erkenntnissen der Bauforschung, die im Zuge der Sanierung der Klosterruine Eldena gewonnen wurden.

Ein weiteres Thema werden die kurz vor der Wende abgebrochenen Gebäude Domstraße 23 und 24 sein, welche für die Stadt und die Universität von interessanter historischer Bedeutung waren. Zeitweise befand sich in einem der Gebäude die Druckerei der Universität. Bei dem anderen handelte es sich um ein Bürgerhaus, das eng mit der Familiengeschichte Caspar David Friedrichs verknüpft war.

In einem Artikel berichtet Torsten Rütz weiterführend von der Geschichte des St. Spiritus- Komplexes, welcher durch die Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung von Hans- Henning Bär zu ergänzen sein wird.





Hansestadt
Greifswald



Herausgeber: Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtplanungsamt
Rathaus
PF 3153
17461 Greifswald
Tel. +49 (0) 38 34 – 52 42 11
Fax. +49 (0) 38 34 – 52 42 13

BauBeCon Sanierungsträger GmbH
Lange Str. 1/3
17489 Greifswald
Tel. +49 (0) 38 34 – 79 73-0
Fax. +49 (0) 38 34 – 79 73-43

ISSN 1613-3870